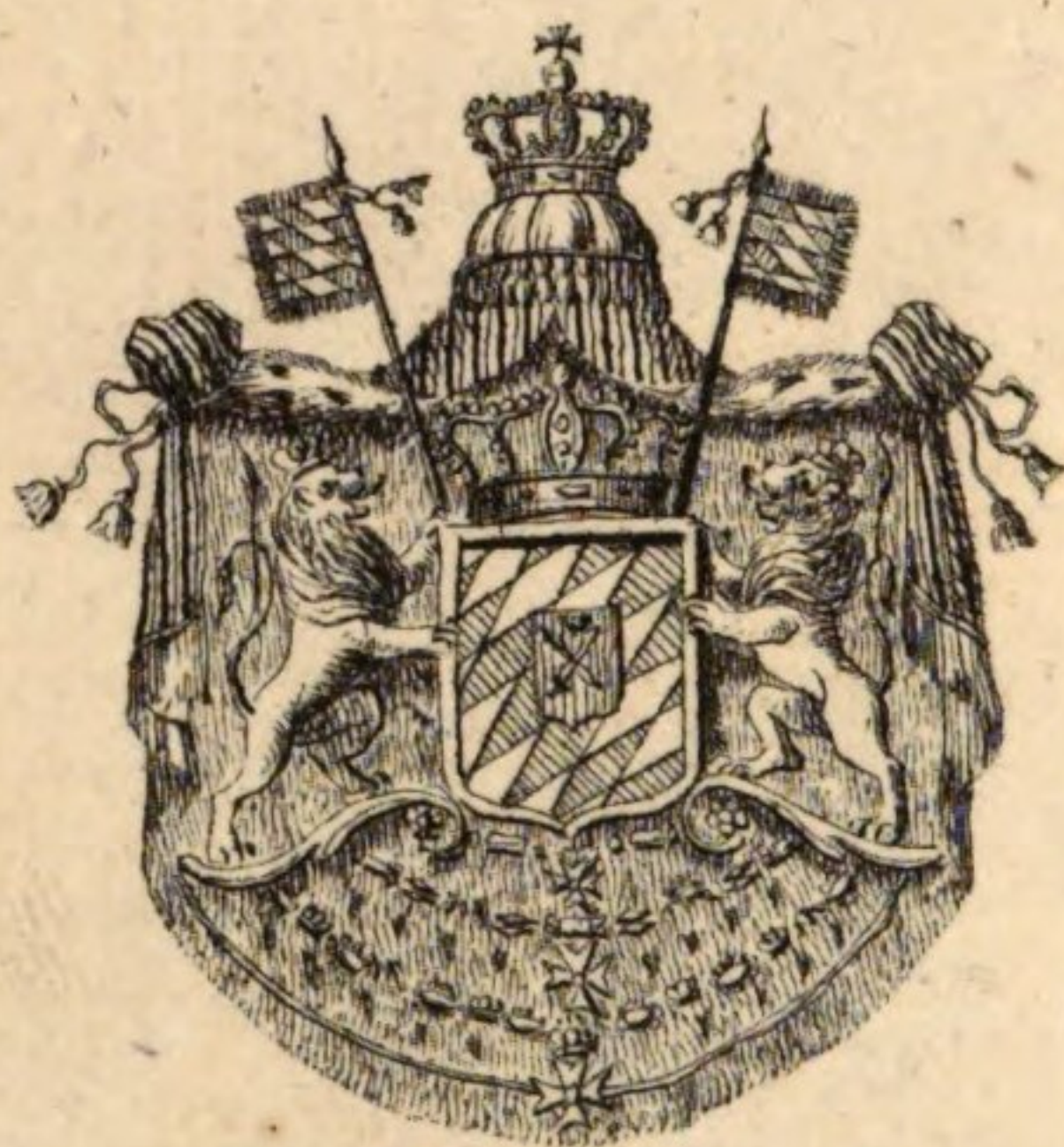


P. o. germ.

1544

t

P. 9. germ. 1544 t



**BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.**

Xerokop

ischen

im

en

57

<36614781460018 

<36614781460018

 Bayer. Staatsbibliothek

D A S
WESSOBRUNNER
GEBET

UND DIE
WESSOBRUNNER
GLOSSEN

HERAUSGEGEBEN

V O N
WILHELM WACKERNAGEL.

~~~~~

---

**B E R L I N.**  
**SCHMIDTSCHKE VERLAGSBUCHHANDLUNG.**  
**MDCCCXXVII.**

36 D



P.O. genu. 1544 t



B





## Vorrede.

---

Während dies Büchlein unter der Presse war, hatte ich den Entschluß gefaßt gar keine Vorrede zu schreiben, sondern es an einem bloßen motto genug seyn zu lassen. Ich hatte mir zu diesem Zwecke hier und da dieses und jenes angemerkt, was mir wie aus meiner Seele gesprochen schien. Was konnte z. B. passlicher seyn, als Jean Pauls Worte: „Selten schiebt einer auf der litterarischen Kegelbahn alle neun Musen“? oder das auf meine Arbeit an zu wenden, was Ciacconius von seiner über die *columna rostrata* sagt: „*Haec mihi in mentem veniebant de hac inscriptione cogitanti?*“ besonders wenn ich auch noch die folgenden Worte dazu gezogen hätte: „*Sed ut in omni-*



*bus iis rebus, quae conjectura investigantur, anceps oratio reperiri solet, vereor, ne ab eo, quod quaeritur, longius aberraverim. Quae si ita fuerint, tu tamen conatus nostros, amice lector, boni consules et valebis“?* oder — um recht bescheiden zu thun — den Vers des Pacuvius: „*Nil conjectura quivi interpretarier*“ in diese Beziehung zu verdrehen? Welchen schönen Strafsermon gegen mich selbst hätte mir [Walther von der Vogelweide] an die Hand gegeben! Man höre mich nur schimpfen!

*Hêr Wicman, ist daz êre,  
daz man die meister irren sol  
sô meisterlîcher sprûche?*

*Lâts iu geschehen niht mêre!  
yûr wâr ich iu daz râten sol.*

*wan, obe hêr Walther krûche,*

*Ir solt in iemer hân vor iu,*

*alsô der weize vor der spriu.*

*singet ir einz, er singet driu.*

*daz gelîchet rehte, alse ars und mâne.*

*hêr Walther singet, swaz er wil,*

*des kurzen und des langen vil:*

*sus mêret er der welte spil;*

*sô jagent ir alse ein leitehunt nâch wâne.“*



Auch folgende Art wäre nicht übel gewesen (Wartburgkrieg):

*„Swelch leitehunt ie suohte unrechte vart,  
des sît gemant,  
ein strâfen im wart  
bî mîner zît von sînes meisters hant.“*

Denn was habe ich mehr zu fürchten? Verbollwerken können hätte ich mich mit noch einem Spruche Jean Pauls: „er selber, ein Lamm im gemeinen Leben, setzte sich auf dem Recensierpapier zu einem Wehrwolf um; ein häufiger Fall bei .... Menschen, wenn sie schreiben, besonders über humaniora und dergleichen“; wiewol ich dabei eine unerwünschte Auslegung der bildlichen Ausdrücke hätte befürchten müssen. Aber was Clericus in silvis philologicis sagt, konnte ich mir nicht nehmen lassen: *„Ex amore in amoeniores literas, immo et erga ipsos earum professores ita me loqui mihi credant velim. Nullius certe odii in homines, quos a vitiis semper sejunxi, mihi sum conscius. Non ulciscendi, sed emendandi studio ita me loqui is novit, qui omnia novit.“*



Und was wäre endlich daran aus zu setzen gewesen, wenn ich blofs den Anfang der Vorrede zu den anmuthigen Historien vom Kaiser Octavianus abgeschrieben hätte: „Es möchte sich wohl mancher wundern, warum diese Historie an das Licht erschienen und nicht die Zeit zu etwas bessern angewendet worden ist, woraus die Menschen mehr Nutzen ziehen können“? und gleich darunter Horazens „*Nil admirari?*“

Jeder wird gern zugeben, daß ich weder Zeit noch Mühe gespart habe um Entschuldigungs-, Selbstherabsetzungs-, Selbstbestrafungs- und Betheurungssprüche, so viel und so schön, als nur verlangt werden kann, zusammen zu bekommen. Aber nun wird mir die Auswahl schwer, und alle ab zu drucken erlaubt mir der beschränkte Raum nicht — ich meine des Titelblattes. *Et voluisse sat est.*

Berlin. August

MDCCCXXVII.

Wilh. Wackernagel.



Das

Wessobrunner

Gebet.



*„Nu heb ichz hie mit schirmeslegen.“*

**Krieg a. d. Wartb.**





# Das Wessobrunner Gebet.

~~~~~

I.

Das Gebet selbst, seine Form und Bedeutung.

Keinem einzigen andern Denkmahle der altdeutschen Sprache, besonders in dem bisher immer nur noch sehr dürftig angebauten Felde der althochdeutschen Literatur, sind so häufige Abdrücke und Commentare zu Theil geworden, als dem Wessobrunner Gebete *). Es gibt nun be-

*) so genannt nach dem Orte, wo die es enthaltende Handschrift — sie befindet sich jetzo in der Münchner Centralbibliothek — aufgefunden worden, dem Benedictinerkloster Weissenbrunn (ehemals Wessobrunn) in Bayern.

reits dreyzehnen Ausgaben*), die Entlehnungen in mehreren neueren Litteraturgeschichten gar nicht mit gerechnet **).

Man kann nicht in Abrede stellen, daß eine so ungewöhnliche, immer wieder erneuerte Aufmerksamkeit großen Theils in dem geringen Umfange dieses Denkmahls ihren Grund findet — ein Grund, der namentlich für jene litterargeschichtlichen Werke nicht ab zu weisende Geltung hat. Auf der anderen Seite ward diese Theilnahme für dasselbe aber auch auf eine wissenschaftlichere

*) Publici juris sind aber nur zwölf, die zwölfte von Maßmann (Erläuterungen zum Wessobrunner Gebet. Berlin. 1824. 8. Auf S. 1. stehn seine Vorgänger verzeichnet). Die dreyzehnte — von H. Hoffmann, 1825. — existiert nur in sehr wenigen Abdrücken für Freunde. Das ganze Werk füllt drey Octavseiten; den Titel schreibe ich vollständig ab, damit man sehe, wie lustig es in der altdutschen Philologie hergeht: *Poema vetustum theotiscum Kazungalii nomine olim et nunc quoque passim circumlatum in usum nobilissimi viri Caroli Gregorii Hartwigi Myorrhoei amplissimam carminum germanicorum collectionem instituturi ioci causa edidit Henricus Custos. Cum Privilegio Jacobi Caesaris Grammaticorum. Typis Hausfreundianis impressum anno magnis ventorum flatibus intempestivo.*

**) So viel hat — auch diese dazu gezählt — selbst das Loblied auf König Ludwig (zuerst durch Mabillon in den annal. benedictinor. t. III. p. 684 — 686, zuletzt in Lachmanns specimm. ling. franc. p. 15 — 17) nicht auf zu weisen.

Weise erregt und gefesselt durch seinen bedeutenden innern Werth, seine nicht bloß grammatische Schwierigkeit und die wichtige Stelle, welche es in der Geschichte der deutschen Litteratur einnimmt. Hierzu gesellt sich für einen neueren Herausgeber noch das interessante Geschäft an der langen Reihe von Erklärungen die Entwicklung der deutschen Philologie zu verfolgen.

Das Hauptverdienst unter allen hat die Arbeit der Brüder Grimm *): sie gewährt einen genauen Abdruck nebst grammatischem Commentar, Bemerkungen über die Handschrift, Sprache und Alter und Bedeutung des Gedichtes und

*) Die beiden ältesten deutschen Gedichte. Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet. Cassel. 1812. 4. Das Hildebrandslied in verbessertem Abdrucke wiederholt 1815. in den altdde. Wäld. II. 97 — 99. Dennoch ist es Hrn. doct. medic. Scheller in seiner Bücherkunde etc. 1826. noch unbekannt, ob ein von den Brüdern Grimm „jüngst herausgegebener Roman vom alten Hildebrand“ jenes Fragment sey. Freylich macht er ja auch den sangalischen Nôtkêr zum „Sassen“, Vrîgedanc existiert ihm außer dem „sassischen Original“ hochdeutsch nur in Seb. Francks Erneuerung, den jenaïschen Meistersinger-codex hält er für noch ungedruckt und bittet um Geld, damit er ihn zuerst herausgeben könne, den ehrwürdigen Möser beschuldigt er, daß seine Fragmente erlogen und die daraus mitgetheilten Lieder von ihm untergeschoben seyen u. s. w.

weist, wie in dem damit vereint herausgegebenen Hildebrandsliede, die bis dahin nicht bemerkte Allitteration und somit auch das nach, daß das Gebet ein Gedicht sey. In Letzterem wird nur etwas zu weit gegangen. Jedoch folgen ihnen darin Maßmann und Hoffmann, wenn sie auch hinsichtlich der Anordnung der Allitteration und der Vertheilung, dieser mehr, jener minder, abweichen.

Ehe ich nachweise, daß man in der Annahme der Allitteration zu weit gegangen sey, möge das Gebet zuerst so hergesetzt werden, wie es in dem Münchener codex fol. 65. v. geschrieben steht. Ich folge einer Abschrift, die Maßmann genommen hat *).

DE poeta.

Dar ✕ fregin ih mit firahim
firi uuizzo meista. Dat ero ni
uual. noh uf himil, noh paum
noh pereg. niuual. ni noh heinig
noh sunna ni stein. noh mano
ni liuhtha. noh der mareo leo.

Do dar niuuiht niuual enteo

*) Das facsimile des Wessobrunner Paters Anselmus Ellinger (Bragur V. 122.) ist seiner Ungenauigkeit wegen unbrauchbar.

ni uuento. ⁊ do uuaf der eino
al mahtico cot. manno miltisto.

⁊ dar uuarun auh manake mit
inan. coot lihhe geifta. ⁊ cot
heilac. Cot almahtico. du
himil ⁊ erda ✕ uuorahtof.

⁊ du mannun fo manac coot
for ✕ pi. for gip mir in dino
ganada rehta galaupa.

⁊ cotan uuilleon. uuiftóm
enti spahida. ⁊ craft. tiuflun
za uuidar ftantanne. ⁊ arc
za pi uuifanne. ⁊ dinan uuil
leon za ✕ uurchanne.

Die Brüder Grimm (S. 80. 81.) theilen es auf
folgende Art in Verse ab:

*Dat chi|fregin ih mit |firahim |firiwizzo
meista,*

*dat |ero ni was, noh |ufhimil,
noh |paum noh |pereg ni was,
ni (|sterro) nohheinig, noh |sunna ni |scein,
5 noh |mano ni liuhta, noh der |mareo seo;
do dar ni|wiht ni |was, enteo ni |wenteo,
enti do was der |eino |almahtico cot
|manno |miltisto, enti (dar warun auh) |man-
ake mit inan,*

|cootlikhe |geista enti |cot heilac.

10 Cot |almahtico, du himil enti |erda chiwor-
ahtos,

enti du |mannun so |manac coot forchipi,
for|gip mir in dino |ganada rehta |galaupa
enti cotan |willeon |wistom enti spahida,
(|tugida) enti craft |tiuslun za widarstant-
anne,

15 enti arc za pi|wisanne, enti dinan |willeon
za chi|wurchanne.

Mafsmann (S. 6.) gibt die ersten sechs Zeilen eben so; mit Z. 7. aber fängt er an ab zu weichen:

|enti do uuas der |eino |almahtico cot,
|manno miltisto; enti (dar uuarun auh) man-
ahe mit- |man,

|cootlikhe |geista; enti |cot heilac,

10 cot |almahtico, du himil enti |erda chiworaht-
os,

enti du |mannun so |manac
|coot for|chipi: for|gip mir
in dino |ganada rehta |galaupa,
enti cotan |uuilleon, |uustom enti spahida

15 [|tugida] enti craft |tiuslun
za |uuidarstantanne enti arc za pi|uuisanne
enti dinan |uuilleon za chi|uurchanne.

stimmen möglich wurden, sondern ist auch nach Grimm und Mafsmann an einer Stelle (Gr. 14. M. 15.) gänzlich ausgegangen, so daß sie sich genöthigt sahen Ausfall eines Wortes, *tugida*, an zu nehmen, damit *tiuflun* seinen Stabreim finde, — während Hoffmann dem Übel durch eine andre Abtheilung, die aber schwerlich Verse erkennen läßt, ab zu helfen suchte. Freylich ist auch bei der grimmischen Einrichtung dieser Theil des Gebetes, wie sie selbst zugeben (S. 87.), holperig genug.

Aber auch noch einer andern Stelle mangelt die Allitteration gänzlich, wenn gleich Grimm (Z. 12.) Mafsmann (Z. 13.), Hoffmann (Z. 13.) sie bezeichnen: *for|gip mir in dino |ganada rehta |galaupa* G., *in dino |ganada rehta |galaupa* M., *in dino |ganada rehta |galauba enti |guotan* H. Jedoch ist es gegen alle Regel der Allitteration, bei Wörtern, die Compositionen von verbis oder nominibus mit untrennbaren Partikeln sind, den Stabreim auf diese, die accentlosen, zu legen: nur das verbum oder nomen darf denselben tragen; die Partikel dagegen wird als gar nicht vorhanden betrachtet. *Ga |nâda* allitteriert wohl mit *ga|namno*, *ga|nôz*, *ga|nuoc*, *ga|niozan* etc., *ga|laupa* wohl mit *ga|lâza*, *ga|luppi*, *ga|lâzan*, *ga|ligan* etc., aber nicht der überein stimmenden *g*, sondern der überein stimmenden *n*, *l* wegen;

sonst würden auch |*ganâda*, |*galaupa*, |*gapûr*, |*gasachjo*, |*gawar*, |*gavriosan* Stabreime seyn, wie sie keine sind. — Diese Regel, die schon allein durch die altnordische, altsächsische, angelsächsische Poetik fest stehn würde, wird auch noch so wohl durch unser Gebet selbst (Anf. *Dat ga-|fregin ih mit |firahim |friuuzzô meista*), als durch das Hildebrandslied (Z. 1. *Ik gi|hôrta dhat seggen, dhat sih ur|hêttun aenôn muotin. 40. pist |al sô gi|altêt man, sô dû |êwin inwit fôrtôs. 60? gudea gi|meinun niuse de|motti?*) *) be-
stätigt.

Hierdurch wird es hinlänglich klar, daß der hintere Theil des Gebetes nicht aus Versen bestehe, wenn sich auch noch theilweise Allitteration zeigt: die deutsche Sprache gefällt sich nun einmal in solchen Zusammenstellungen — in Poesie so gut, als in Prosa: man beachte unsere Sprichwörter. Dürfte man auf dergleichen Zufälligkeiten etwas geben, so wären viele Verse in Otfrits Evangelienharmonie, in der Legende vom heil. Georg, und wo man sonst will, nebenher auch noch Allitterationsverse. Kurz — die

*) Ich citiere nach dem zweyten Abdrucke in den altd. Wäld. B. II. S. 97 — 99.

Alliteration ist hier eben so unabsichtlich, eben so wenig auf Verse berechnet, als in den in von der Hagens anecdd. II, 8. Anm. ausgehobenen Stellen aus Notkers Übersetzung des Boethius:

„*Ah uuîo | hârto sih misse | hâbet | mânnes
| mûot | kâhes kestûrzter in dia | grûoba! —*

„*Er | uuôlta iôh | uuîzen, | uuâz tia | uuînda
récche, tie den mére | uuûolent. —*

„*uuâz ten | lénzen ketûe sô | linden. —*

„*Unde chônâ er geântuuûrten mâniges | tîng-
es | tóugenes. Nú ist ér | uuízzelôs; nû
ist er âne | uuórten.“*

Nur das kann zugegeben werden, dafs hier der höhere Schwung der Rede, ihr Erheben über den alltäglichen Bedarf hinaus die Alliteration herbeigeführt — dafs, wenn auch nicht an Verse zu denken ist, Einwirkung und Nachwirkung der alten Form stattgefunden habe *). —

Wo aber beginnt nun diese prosaische Hälfte? Und welchen Grund hat die Zusammensetzung von Poesie und Prosa?

Man hat in unserm Gebete drey Theile von einander zu sondern, deren erster, der allitterie-

*) Darf das auch von den beiden altsächsischen Beschwörungsformeln in Dorows Denkmälern B. I. H. III. S. 262. gesagt seyn?

rende, in Form und Inhalt verschieden, mit dem
 Übrigen äußerlich in so weniger Verbindung
 steht, daß seine Gränzen zu finden nicht schwer
 hält; vom zweyten, vielleicht ebenfalls allitterie-
 renden (s. weiterhin), ist, als von der anknüpfen-
 den Einleitung, der dritte gleichfalls leicht und
 scharf zu trennen, und dieser steht dann rein da,
 ein prosaisches Gebet. Dies sind die III. Theile.

I.

*Dat ga|fregin ih mit |firahim |firiuuizzó meista,
 dat |ero ni uuas noh |úfhimil
 noh |paum noh |pereg ni uuas
 ni [|sterro] nohheinîg noh |sunna ni |scein
 5 noh |máno ni liuhta noh der |mareo-sêo.
 Dó dar ni|uuiht ni |uuas enteó ni |uunteó,
 enti dó uuas der eino al|mahtíco cot, |mannó
 |miltisto,
 enti dar uuárun auh |manakê |mit inan coot-
 líhhê geistá **

II.

*Enti cot heilac, cot almahtíco, dú himil enti
 10 erda gauuorahtós, enti dú mannun só manac
 coot forgápi,*

III.

*Forgip mir in dínó ganáddá rehta galaupa enti
 cótan uuilleon, uuístóm enti spáhida, [tu-*

*gida] enti craft tiuflun za uuidar stantanne
15 enti arc za piuuisanne enti dinan uuilleon za
gauurchanne. *)*

Es fällt bei dieser Sonderung des poetischen und des prosaischen Theiles nicht schwer, der Entstehung unsers Denkmahles auf die Spur zu kommen.

Dem Mönche, welchem wir es [verdanken, genügte es nicht, ein kurzes prosaisches Gebet auf zu schreiben, wovon er schwerlich einmal selbst der Verfasser war **); er hielt es mit eben

*) Rechtfertigungen meiner Lesarten und erklärende Anmerkungen im zweyten Abschnitte.

**) Man kann dies daraus schliessen, dafs es sich beinahe wörtlich in einer im Jahre 821. wahrscheinlich in Regensburg geschriebenen Handschrift wiederfindet. Ich meine das in Docens Denkmälern S. 7. mitgetheilte Gebet (es wird in der Anmerkung zu III. Z. 13. nachgedruckt werden). Ein „*trohtin cot*“ hat wol ursprünglich auch im Anfange des unsrigen gestanden, ist aber dem „*cot heilac, cot almahtico*“ in II. zu Gefallen weggelassen worden. Und wie ähnlich ist nicht auch eine betende Stelle der in eben jenen Denkmälern S. 6. abgedruckten Beichtformel: „*solihō so dino miltada sin, alles uualtanto trohtin, got almahtigo, ka-uuerdo mir helfan enti gauuerdo mir fargeban keuuizzida enti furistentida, cutan uuillun mit rehtan galoupon za dinemo deonosta.*“ Übereinstimmung endlich der letzten Worte unsers Gebetes mit Stellen fränkischer Beichtformeln hat Maßmann S. 11. Anm. nachgewiesen.

so poetischem *), als frommen Sinne für passlich, das Gebet, welches er zu Gott sandte, die Bitte, daß er ihn mit Glauben, Weisheit und Kraft gegen die Sünden der Welt ausrüsten möchte, gleichsam zu begründen und zu rechtfertigen, indem er sich auf die unendliche Güte beriefe, welche die Erde zum lieblichen Wohnsitze des künftigen Menschengeschlechtes geschaffen, sie mit Wasser umgürtet und den hohen Himmel darüber gespannt. **) „Gott! Himmel und Erde hast

*) Und zwar ist diese Begründung durch früher geschehenes durchaus der deutschen Epik eigenthümlich. Man sehe die Anfänge des Annoliedes, der Nibelungen, des noch in Volksdrücken umgehenden Liedes von Herzog Heinrich dem Löwen u. s. w.: überall ein Glauben werbendes Berufen auf frühere Kämpfe und Heldenthaten. Der antiken Poesie ist diese Weise gänzlich fremd. Was sich zunächst unserem Gebete vergleichen liesse, die homerischen Hymnen, in denen auch auf die Erzählung irgend einer Wunderthat etc. des besungenen Gottes eine Anrufung desselben folgt, dürfen nicht hierher gezogen werden: das kurze Gebet ist in ihnen durchaus Nebensache.

**) Genes. I, 26. 28. 29. Psalt. CXV, 16. — Eine hierher gehörige Stelle in Agricolas Sprichwörtern ist zu schön, als daß ich sie nicht hier abschreiben sollte. Sprichw. CCCXXXIV. (Ausg. Hagenaw. M D. xxxiiij. 8.):
„Gott ist die Liebe, sagt sant Johannes [Ep. I. IV. 8.] dar umb hatt er auch sein milte gütte vnnd liebe aufgegossen, vnnd in der ersten schepffung, ehe er den menschen geschuff, schaffte er voradt inn hymmel vnnd

du geschaffen und hast dadurch dem Menschen so vieles Gute geschenkt; sey auch gegen mich gnädig!“

Um nun diese Idee aus zu sprechen, entlehnte er von einem — geistlichen — Dichter die Schilderung, wie öde und trübe es in dem Nichts vor der Weltschöpfung und wie allein die Herrlichkeit Gottes und seiner Heerschaaren da gewesen — sie mag den Anfang einer poetischen Bearbeitung der biblischen Geschichte oder einer Evangelienharmonie gebildet haben. Eigentlich hätte auch noch die Schilderung der Weltschöpfung selbst folgen sollen; es muß dem Schreiber aber zu lang geworden seyn.

Ob er nun dieses Fragment aus der Handschrift eines früheren oder eines gleichzeitigen Dichters abgeschrieben, oder ob es ihm der Dichter mündlich mitgetheilt, oder ob er es endlich früher einmal gelesen oder gehört und nun aus dem Gedächtnisse aufgezeichnet habe, können

erden, an lawb, grafs, fischen, vogeln, vnd allerley thieren, auf dafs der mensch erfüre die liebe gottes gegen ym. In fünff tagen sind alle ding geschaffen, am sechsten tage, ist der mensch geschaffen, dafs yemant were, der solcher gütter gebrauchen möcht, Got zu ehren, vnd yhm selbs zu nutz.“

wir nicht mehr wissen *). Irgend eines von diesen muß es aber gewesen seyn: denn wie die von demselben Schreiber darüber gesetzte Ueberschrift *De poeta*, alle jene Auslegungen zuläßt, so verbietet sie jede andre. Wir kommen noch ausführlicher darauf zu sprechen.

Es bedurfte aber noch einer Verknüpfung jenes Fragmentes mit dem Gebete. Unser Geistlicher brachte sie etwas ungeschickt zu Stande: er geht um sich seinem Gebete an zu nähern in die zweyte Person über und spricht von der Erschaffung der Welt, deren Schilderung so weitläufig eingeleitet war, so kurz, so subjunctiv, ja gebraucht sogar ein zurückweisendes *so*, als wäre davon schon die Rede gewesen. Zu loben ist jedoch und nicht ungeschickt, wie er diesen Flicksatz relativ *) an das Gebet an zu schliessen weiß.

Warum ich II. und III. trenne? und nicht lieber als die einzige Verknüpfung des Gebetes mit dem poetischen Fragmente das Wort *enti*

*) Die mancherley Fehler und Ungleichheiten der Schreibung können eben so gut dem irrenden Auge, als der zögernden Hand zugerechnet werden. Maßmanns Behauptung, man könne kaum etwas anders, als eine „Niederschrift aus der Erinnerung, nach dem Gedächtniss“, annehmen (S. 14 — 16.), ist nicht zu beweisen.

**) Vgl. im II. Abschn. die Anmerkung zu dieser Stelle.

heraushebe, das Übrige aber von *cot heilac* an als ursprünglichen Anfang des Gebetes betrachte? Erstens darum, weil die oben S. 12. angezogenen Gebete diesen Anfang nicht kennen. Dann, weil der Schreiber in dem Falle, daß er in demselben schon die Worte *dú himil enti erda gauuorahtós* vorfand, eher die — dann überflüssige — Hinzufügung des Fragmentes, als, wenn das Gebet mit (*Troktincot*) *forgip mir* begann, die Einschließung jenes Anknüpfsatzes unterlassen hätte. Und ich glaube nicht, daß die Vermuthung irrt, die in diesem Satze einen Auszug aus dem weiteren Verlaufe des Schöpfungsgedichtes sieht, das zur vollständigen Abschrift zu lang gewesen. Zumal da sich Einfluß, Nachwirkung desselben in den Allitterationspaaren kund zu geben scheint, die man sogar, wie in dem Gebete selbst nicht möglich, zu Versen abgränzen könnte, wollte man den unversmäsigen Klang und die durch viermahlige Wiederkehr noch weniger schöne Kürze derselben unbeachtet lassen.

enti] | *cot heilac*, | *cot almahtíco*,
dú | *himil enti* | *erda gauuorahtós*,
enti dú | *mánnun só* | *manac*
 | *coot for* | *gápi* —

Wir müssen zu dem ersten Theile unsers Gebetes zurückkehren. Die Brüder Grimm sagen nämlich (S. 88.), es sey an sich gar nicht so ge-

wagt, zu vermuthen, „dafs unser altdeutscher Dichter nicht eine christliche Schilderung der Schöpfung, sondern vielleicht noch eine altheidnische vor sich oder in Gedanken gehabt.“ Und Maßmann theilt ihre Ansicht: das Gebet sey von einem „nagelneuen Christen“, der noch voll war von angeerbten heidnischen Erinnerungen, niedergeschrieben, die Schilderung der Schöpfung aber Werk eines früheren heidnischen Dichters und nach „Singen und Hörensagen“ aufgefaßt. Ich sehe nicht nur keine Gründe für diese Ansicht, sondern die stärksten dagegen.

Denn was wird zu ihrer Unterstützung angeführt? Die indische und die zendische Erzählung von der Weltschöpfung durch Brahma und Honover (nach Görres Mythengesch. der asiat. Welt und Rhodes heill. Zendbüch.) und eine oder vielmehr zwey Stellen *) der Völuspa, Anfang und Schluß der nordischen Cosmogonie.

Es ist wahr, die Ähnlichkeit dieser Schilderungen, namentlich der scandinavischen, überrascht; — aber nur, wenn man nicht näher auf

*) Br. Grimm und Maßmann (S. 8.) nach ihnen schreiben sie wie eine zusammenhangende Versreihe, da doch die Art, wie die jüngere Edda sie citiert, zeigen musste, dafs die zweyte nicht unmittelbar auf die erste folge.

diesen Gegenstand eingeht. Es ist ebenfalls wahr, daß die Cosmogonien aller Völker nothwendiger Weise in den Stücken zusammenfallen, bei denen es nur auf menschliche Naturanschauung ankam; — aber wir haben bei Vergleichung der heidnischen Cosmogonien mit der biblischen auch noch andre, als nur jene Stücke zu berücksichtigen. Und da ergibt es sich, daß zwischen ihnen beiden ein wesentlicher Unterschied obwalte. Er ist: die heidnischen Cosmogonien setzen vor die Weltschöpfung eine dieselbe bedingende Materie, einen Ur- und Grundstoff, dem sogar auch die Götter meist ihren Ursprung verdanken; die biblische dagegen wagte die erhabene Idee: **Gott hat die Welt aus Nichts geschaffen.**

Die mosaische Genesis sagt nichts von einer ungeschaffenen Materie — was sie doch, wäre an eine solche der Glaube gewesen, nicht hätte unterlassen können — sondern „am Anfange schuf Gott Himmel und Erde“ (I, 1.); „Gott sprach, es werde — und es ward“, „und es geschah“ (I, 3. 6. 9. 11. 14. 20. 24.). Eben so heißt es im Psalter: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes“ (XXXIII, 6.) und „Du hast gegründet den Erdboden und was darinnen ist. Mitternacht und Mittag hast du ge-

schaffen“ (LXXXIX, 12. 13.). Hiob XXXVIII, 4: „Wo warest du, da ich die Erde gründete?“ u. s. w. Auch das neue Testament redet nie von einem Stoffe, aus welchem Gott, Christus, das Licht, das Wort die Welt erschaffen habe (Ev. Joh. I, 3. 10. Paulus Br. a. d. Coloss. I, 16. Br. a. d. Ebr. I, 2.). Und an einer Stelle ist es ausdrücklich ausgesprochen: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß alles, was man siehet, aus Nichts geworden ist“ (Br. a. d. Ebr. XI, 3.). *)

Dagegen die Heiderthümer? Gewähren sie in ihrer „Prototypie“ auch hier ein „Bild und Vorbild“ der Glaubenslehren des alten und neuen Bundes?

Die indische Religion nimmt um die Möglichkeit einer Welschöpfung zu erklären ein Urwafser an, ein Weltey u. dgl., die parsische ein Urlicht und ein Urwafser; die aegyptische

*) Neben solchen Stellen erlaubt der Sprachgebrauch der hebraeischen Poesie nicht auf Ausdrücke, wie Psalt. VIII, 4: „Denn ich werde sehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet“ und CII, 26: „Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk“ (wonach Ep. a. d. Ebr. I, 10: „Und du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werke“), Gewicht zu legen.

hat neben dem Urgeiste ihre Urmaterie, die von jenem wiederum zum Weltey gestaltet wird; dem Griechen geht Gaia aus dem Chaos hervor u. s. w. Eben so kurz, als ich diese bekannten Cosmogonien aufzählen kann, eben so weitläufig muß ich in Betreff der nordischen seyn, theils, weil sie minder bekannt ist, theils, weil die Br. Grimm und Mafsmann auf die angenommene Übereinstimmung jener Stelle der Völuspa mit der mosaischen Genesis den Hauptaccent ihres Beweises zu legen scheinen.

Es ist diese nordische Cosmogonie in der jüngeren, der prosaischen Edda enthalten (Snorra-*edda útgefin af Rask. Stockhólmi. 1818. S. 4—9. Gylfaginning IV — VIII.*), bei welcher Einfluss des Christenthumes und lateingelehrter Bildung sich nicht nur ohne großes Unrecht zu thun vermuthen läßt, da sie erst im Anfange des XIII. Jahrhunderts verfaßt ist, sondern auch hin und wieder mit Sicherheit beweisen, z. B. bei der Esche Ygdrasill, einer von christlichen Mystikern entlehnten Allegorie. Ich halte es für nöthig, hieran zu erinnern, damit die unglaubliche Verworrenheit dieser Cosmogonie dadurch in etwas entschuldigt werde. Sie zeigt sich noch mehr, wenn man diesen ganzen Abschnitt der Edda mit den bezüglichen Lehren des Zendavesta vergleicht. Unter beiden finden unendlich viel Ge-

meinsamkeiten statt so wohl in Größerem, als in Einzelheiten; aber was sich hier zu einem systematischen Ganzen fügt, sind dort „*disjecta membra*“, die selbst der gelehrte Snorre Sturleson nicht zur Einheit hat verbinden können. *)

Doch zur Sache!

Die Cosmogonie beginnt mit einer Stelle der Völuspa, der ersten jener zwey von Grimm angeführten.

(Völuspa Resenii str. III.)

Uebersetzung

|*Ar var* |*alda* —
that er, |*ecki var*:
varu |*sandr nè* |*sär*
nè |*svalar unnir*;
|iördh fannz |*eî*
nè upp- |*himin*;
|*gap var* |*ginnunga*
en |*gras ecki*.

Frühe war's der Alter —
das ist, nicht war **);
waren Sand noch See
noch kühle Wellen;
Erde fand sich nirgend
noch Himmel;
Gaffen war der Gähnungen
und Gras nicht.

Darauf folgt die Erzählung, wie manche Zeitalter vor Entstehung dieser Erde Niflheim sey geschaffen worden, die Nebelwelt in Norden; eine

*) Eine ausführlichere und begründete Vergleichung beider Cosmo-, Theo- und Anthropogonien würde hier zu weitläufig und am unrechten Orte seyn. Sie macht sich auch für Jeden, der nachsieht, von selbst.

**) d. i. noch war nichts, das nun ist.

andre Welt habe gegen Mittag gelegen, Muspell genannt, die lichte Region des Feuers. Das Eis der Flüsse der Nebelwelt wächst auf in den gähnenden leeren Raum, so daß auf diese Weise der mitternächtliche Theil desselben mit gefrorenen Dünsten ausgefüllt ist, wie der mittägliche mit dem Glanze der Feuerwelt. Hierauf die Erzählung, wie Ymer, der Vater der Frostriesen, und die Kuh Audhhumla aus dem thauenden Reife entstanden. Die Kuh leckt den Menschen Bure aus den Reifsteinen heraus, dessen Enkel Odin. Dieser mit seinen Brüdern tödtet Ymer und schafft aus dessen Leichnam in der Mitte des leeren Raumes die Erde und ihren Himmel, See, Gras und Wolken, — aus Funken der Feuerwelt aber Sonne, Mond und Sterne und weist ihnen ihre Stätte an: denn

Völuspa (Resen. str. V.)

|*Sól that nè vissi,*

hvar hon |sali átti;

|*maní that nè vissi,*

hvat hann |megins átti;

|*stiörnur that nè vissu,*

hvar thär |stathi áttu.

Uebersetzung

Sonne das nicht wuste,

wo sie Wohnungen hatte;

Mond das nicht wuste,

was er Macht hatte;

Sterne das nicht wusten,

wo sie Stätte hatten.

Also auch hier ein Stoff zur Weltschöpfung und dieser entsprungen aus einer ungeschaffenen Vorwelt von Nacht und Eis. Ein wüster, leerer

Raum, begränzt hier von der Welt der Finsterniss, dort der des Lichtes, und späterhin von ihren Ausflüssen zu beiden Seiten ausgefüllt; — und doch ist dann wieder von einem leeren Raume für Odins neu geschaffene Welt die Rede. *)

Da die nordische Cosmogonie mit der altpersischen so sehr übereinstimmt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß auch zwischen ihr und der germanischen, von der wir sonst gar nichts wissen, im Ganzen und in den hauptsächlichsten einzelnen Puncten kein Unterschied von Bedeutung statt gefunden habe. Demnach hätte auch diese den leeren Raum und den ungeschaffenen Stoff gekannt. Davon hätte auch ein heidnischer deutscher Dichter erzählen müssen, wenn er die Erschaffung der Welt besang. Steht dergleichen im Eingange unsers Gebetes? Nein! vielmehr grade das Gegentheil: die Welt ist aus Nichts geschaffen — oder doch (und das bedeutet hier dasselbe); vor der Weltschöpfung war ein unbegrenzter, unendlicher Raum („*dó dar niuuiht ni uuas enteó ni uuenteó*“ Z. 6.). — Also ist dies Fragment durchaus biblisch, christlich, und sein Dichter kein Heide.

*) Mit Hülfe des Zendavesta können jedoch diese Widersprüche ausgeglichen werden.

Sogar durch genauere Erwägung allein der Überschrift *De poeta*, mag sie auch noch so vieldeutig seyn (s. oben S. 14 f.), wird in dieser Hinsicht vollkommen sichere Entscheidung gewonnen.

Bezeichnete sie, daß der Schreiber jenes Fragment von dem Dichter selbst erhalten habe (die zunächst liegende Erklärung bleibt das immer), so steht es fest: im achten Jahrhundert *) gab es in Deutschland, Sachsen etwa ausgenommen **), keine heidnischen Dichter mehr. Eben so wenig sind Handschriften vererbter heidnischer Poesien nach zu weisen: heißt also *De poeta* s. v. a. aus der Handschrift eines Dichters, so spricht auch diese Erklärung gegen das Heidenthum des Fragmentes. Und Maßmanns Behauptung, daß daselbe aus weit früherer Zeit durch mündliche Überlieferung auf den Schreiber des Gebetes gekommen sey, fällt durch dieses einzige *De poeta* zusammen.

*) Diesem, vielleicht auch dem Anfange des neunten gehört die Hand an: vgl. Grimm S. 85.

**) Und sächsisch ist die Sprache unseres Gebetes nicht, wenn sie auch eine leichte niederdeutsche Färbung trägt: vgl. Grimm S. 86, die sie für vielleicht fränkisch erklären.

Der Einwurf, daß, wenn auch der Schreiber kein Sachse war, doch der Dichter einer, also auch ein Heide gewesen seyn könnte, kömmt nun zu spät.

Aber auch — sey es zugegeben, man dürfe jene Überschrift ganz ignorieren, angenommen, daß sie sich gar nicht auf unser Fragment beziehe: sollten damals aufserhalb Sachsen *) Lieder nicht nur heidnisches Ursprunges, sondern sogar heidnisch - dogmatisches Inhaltes gesungen worden seyn? **) Sollte ein Geistlicher solche Lieder nicht nur mit Geduld, sondern mit Gefallen angehört, sollte er sie sogar aufgeschrieben haben? und vor ein christliches Gebet? „*Credat Judaeus Apella.*“ Man weiß ja, wie Fürsten und Geist-

*) In Sachsen gewiss. Sah sich doch noch gegen die Mitte des IX. Jahrhunderts die römische Synode unter Leo IV. genöthigt den Sachsen zu verbieten „*carmina diabolica, quae nocturnis horis super mortuos vulgus facere solet, et cachinnos, quos exercet sub contestatione dei omnipotentis*“ (Labbei concilia t. VIII. p. 117. vgl. Eccardi Franc. orient. I, 405. 408.).

**) Wenn der Trierer Weihbischof Thegan von Ludwig dem frommen erzählt: „*Poetica carmina gentilia, quae in juventute didicerat, respuit nec legere nec audire nec docere voluit*“ (de gestis Ludovici pii c. XIX. in Schilteri scriptt. rer. germ. p. 74.), so darf man sich nicht durch den Ausdruck *carmina gentilia* irre machen lassen und glauben, Ludwig habe heidnische Lieder gelernt: es sind Volkslieder, die dem frommen Fürsten später anstößig wurden. Daß *carmen gentile* dieses auch bedeuten könne, weist W. Grimm altd. Wäld. I, 233. nach.

liche, überall Heidenthum ahnend, voll frommer Erbitterung wetteiferten die unschuldige Volkspoesie zu vertilgen, damit niemand anders singe, als lateinisch, oder doch, bediente er sich der barbarischen Muttersprache, geistlich *). Mehrere

- *) Für den kirchlichen Gebrauch ward die deutsche Sprache allerdings sogar aufmunternd zugelassen. So verordnete Haito, der 806. Abt zu Reichenau ward, daß Alle das Vaterunser und das apostolische Glaubensbekenntniss sowohl lateinisch, als deutsch, auswendig lernen sollten (s. d'Acherii spicileg. I, 584.). Eben so das Maynzer concilium (i. J. 813.) im 45. Canon, man solle das Glaubensbekenntniss und das Vaterunser in den Schulen lernen, „*et qui aliter non potuerit, vel in sua lingua hoc discat*“ (Harzheim concill. germ. t. I.). Und die Synode zu Tours (i. J. 858.): „*ut nemo a sacro fonte aliquem suscipiat, nisi orationem dominicam et symbolum juxta linguam suam et intellectum teneat, et omnes intelligant pactum, quod cum deo fecerunt*“ (capitt. t. I. col. 1289.). Auch deutsch zu predigen ward öfters befohlen — auf der Synode zu Tours i. J. 813., „*ut eadem homilias quisque (episcopus) aperte transferre studeat in rusticam romanam linguam aut theotiscam, quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur*“ (Labbei concill. t. VII. c. 1263.) und in demselben Jahre auch von den Kirchenversammlungen zu Maynz (? can. XXV: „*nunquam desit diebus dominicis aut festivitibus, qui verbum dei praedicet, juxta quod intelligere vulgus possit.*“ Harzheim concill. germ. t. I.) und zu Rheims (? can. XV: „*ut episcopi sermones et homilias sanctorum patrum, prout omnes intelligere possint, secundum pro-*

solche Verbote sind in den Beschlüssen der Concilien und in den Capitularen der fränkischen Könige enthalten, und alle untersagen es entweder grade den Geistlichen, sich mit dergleichen zu befassen, oder dem Volke, die Ruhe und Heiligkeit der Gotteshäuser dadurch zu verunreinigen. Das älteste Verbot der Art gab der heil. Bonifacius: „*Non licet in ecclesia choros secularium vel puellarum cantica *) exercere nec convivium in ecclesia praeparare*“ (s. Bonifacii statuta c. XXI, in Luc. d'Acherii spicileg. ed. alt. t. I. p. 507. vgl. Eccardi Fr. or. I. 411. 442.). In einem capitulare v. J. 789. heisst es: „*Abbatissae monasterio sine*

prietatem linguae praedicare studeant.“ Labb. VII, 1256.) Die Verordnung der Synode zu Tours v. J. 813. ward auf der Kirchenversammlung zu Maynz i. J. 847. wiederholt im II. Artikel (conc. Labbei t. VIII. c. 42.). — Diesen Vergünstigungen haben wir die vielen Übersetzungen und Auslegungen des Vaterunser, die Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln, Predigten, gewiss auch die meisten Glossensammlungen zu verdanken, welche nebst den geistlichen und gelehrten Werken der Mönche zu St. Gallen u. s. w. fast die einzigen auf uns gekommenen Denkmähler der althochdeutschen Sprache sind. Aber wie viel weit schöneres würde sich ohne diese einschränkende Vergünstigung auch ausserdem noch erhalten haben!

*) Lateinische Übersetzung von *uuinileod?* s. S. 28. Anm. *)

regis permissione non exeant, et eorum claustra sint bene fermata, et nullatenus uinileodes) scribere vel mittere praesumant et de pallore earum propter sanguinis minutionem*“ (Baluze, p. 243. III. vgl. Eccardi Franc. or. I, 733.). Das schon erwähnte Maynzer Concil verfügte i. J. 813: „*Canticum turpe atque luxuriosum circa ecclesias agere omnino contradicimus, quod et ubique vitandum est.*“ Dies Verbot wiederholte die lex Caroli et Ludov. (capit. t. VI. col. 193.) mit dem Zusatze: „*Illas vero balatationes et saltationes, cantica turpia et luxuriosa et illa lusa diabolica non faciat nec in plateis nec in domibus neque in ullo loco, quia haec de paganorum consuetudine remanserunt.*“ Hinkmar, Erzbischof von Rheims († 882.), verordnete im capit. ad presbytt. c. XIV: „*Nec plausus et risus inconditos et fabulas inanes ibi referre aut cantare praesumat. Nec turpia joca cum urso vel tornatricibus ante se facere permittat.*“ **)

*) Vgl. die Wolfenbütteler Glosse: „*plebeios psalmos seculares [l. uel] uuinileod.*“ (Hoffmann Althochdeutsches aus Wolfenb. Hschh. S. XXV. Z. 7.) und gl. wircib. 979, a: *psalmos vulgares, seculares uuiniliod.* gl. emmeram. 402: *plebejos psalmos, cantica rustica et inepta odo uuinileod odo scofleod* (vgl. Grimm Gramm. II, 505. gl. Doc. 233, a. b.).

**) Doch verschmähete es um dieselbe Zeit Karl der grofse — aber eben Karl der grofse — nicht, die ur-

So verfolgte die Geistlichkeit die Volkspoesie. *) Was dadurch untergegangen und vernichtet worden sey, liegt am Tage: denn wie viel hat uns Eifer auf der einen, Furcht auf der andern Seite übrig gelassen? In einer solchen Zeit darf man nun gar nicht hoffen noch Überbleibsel alter heidnischer Gedichte vor zu finden. Ja man möchte es höchst unbillig nennen, einem Geistlichen zu zu muthen, daß er gegen sein eigenes und gegen das Interesse seines Standes für deren Erhaltung gesorgt habe. **) — Folgen wir Mafsmann auf dem Wege, den er sich durch jene

alten deutschen Heldenlieder auswendig zu lernen und aufzeichnen zu lassen: „*barbara et antiquissima carmina, quibus veterum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit*“ (Eginh. vita Car. m. cap. XXIX. vgl. poeta Saxo pg. 168.).

*) Da diese Verbote sämmtlich dem fränkischen Reiche angehören, so mögen diejenigen, welche sich nicht ausdrücklich auf deutschen Sang beziehen, zugleich mit, vielleicht auch allein gegen romanischen gerichtet seyn.

**) Wie würde ein solcher bestraft worden seyn, da schon auf bloßes Abfassen und Singen von Spottliedern gegen einen Andern Verstofsung aus dem Orden gesetzt war? „*Qui in blasphemiam alterius cantica composuerit, vel qui ea cantaverit, extra ordinem judicetur*“ (Capit. v. J. 744. bei Harzheim concill. germ. I, 55.).

Annahme für seine Bemerkungen gebahnt hat! *)
 Dafs dasselbe Zeichen, welches im nordischen Runenalphabet unter dem Namen *hagol* den Laut *h* (*ch*) ausdrückte, ✖, auch in unserm Gebete vorkommt und zwar nicht in Bedeutung eines einzelnen Buchstaben, sondern gleich einer ganzen Sylbe, *ga* (und nicht *chi* noch *cha*: s. Abschn. II.), dies sogar wird S. 8. Anm. beiläufig als Merkmal und Überbleibsel des Heidenthumes angeführt. Grade aus dem dazu citierten Werke W. Grimms über deutsche Runen geht hervor, dafs die Runen darum, weil sie bei den Deutschen waren, ehe sie zum Christenthume bekehrt wurden, doch noch nicht auf diese Weise als Element oder als integrierender Theil der Heidenthümlichkeit angesehen werden dürfen, da sie nicht nur ungestört in den neuen Glauben mit hinüberwanderten, sondern ihr System sogar noch fortgebildet ward, als das Werk der Bekehrung schon längst vollendet war. Sie sind nicht heidnisch, sondern deutsch.

*) Wenn man beachtet, wie sich in ihnen Gründe und Folgerungen verwirren, wie nie recht zu erkennen ist, ob er durch etwas beweisen oder es durch das schon bewiesene nur erklären wolle, so kann man schon daraus schliessen, dafs die Meinung, welche zu verfechten er sich vorgesetzt hatte, in sich selbst unwahr seyn müsse — wie wir bereits eingesehen haben.

Dieselbe Verwechselung dieser doch durchaus nicht zu verwechselnden Begriffe hat Mafsmann noch auf einen zweyten Irrweg geleitet, S. 11. nämlich wird die Allitteration für eine heidnische Kunst ausgegeben: weit schöner, als die zweyte, christliche Hälfte, sey die erste, heidnische; diese fließend und dichterisch, jene holperig und zusammengesetzt; das Gebet sey „in dieser seiner Zwiespaltung — eine nachhaltige Kraftäufserung alter Heidenanschauung der Schöpfung, einem „nagelneuen Christen“ — entklungen“; im zweyten Theile sey „Sittenpredigt, nicht ruhige und unbefangene Anschauung, welche Gottes Schöpfung bewundert, wie der vordere Theil des Gebetes, durch den eine heidnische Frische und Kühle weht. *) §. 8. Daher hat sich auch gegen den Schluss der Wiederlaut verwirrt; ob schon die wiederlautende Evangelienharmonie — uns zeigt, wie diese alte Kunst noch länger mit der alten heimischen **) Sprache in den neuen Glauben hinüber vererbt wurde.“

Bei der Allitteration kann von keinem Vererben aus einem Glauben in den andern die

*) Ref. hat Noth sich der Ausrufungszeichen zu enthalten.

**) fort. heidnischen.

Rede seyn: es ist wiederum keine heidnische, es ist eine deutsche Kunst, ja nicht blofs eine deutsche: unsre Sprache hat sie mit andern desselben Stammes noch von der alten Heimat her gemeinsam. Die indische Poesie kannte sie sehr gut und bildete sie reich und künstlich aus, wie mich Hr Prof. v. d. Hagen aus einem Aufsatze Colebrookes in den asiatt. researchh. B. X (1811.). S. 402 ff. lehrt, und am andern Ende der alten Welt haben die lateinischen Dichter nach so festen Regeln allitteriert, dafs man sie noch erkennen kann, obgleich das einschreitende quantitative Princip sie schon früh verwirrt und unterdrückt hat. *) Daher dürfte auch aus den griechischen Spielereyen mit dem *καππακισμός*, dem *συγματισμός* u. s. w. auf untergegangene Kunst zurück zu schliessen seyn.

Das Verschwinden der Alliteration (als metrisches Gesetz genommen) in Deutschland trifft nun freylich mit der Einführung des Christenthumes zusammen; aber doch sind grade aus dieser Zeit die einzigen Denkmähler jener Kunst, die

*) Ich hoffe diese Regeln nächstens an einem andern Orte nach zu weisen. Was in Columnas Vorrede zum Ennius (p. 3 sq. der neapol. Ausgabe v. 1590., p. 9 sq. der hesselschen) und bei Stieglitz de Pacuvii Duloreste p. 81 sq. darüber steht, ist schlecht.

sich noch erhalten haben. Und es war auch gar nicht das Christenthum, durch dessen Einwirkung sie ihren Untergang fand: es war der aus den romanischen Sprachen eindringende Reim. Bei den Scandinaviern fand dieser bekanntlich erst später Eingang, und deswegen hat sich die Allitterationspoesie so lange in immer wachsender Künstlichkeit bei ihnen erhalten, aber nicht wegen ihrer späten und schweren Bekehrung. Dafs endlich die Dichtungen grade der Angelsachsen, zu denen das Evangelium schon gegen 600. kam, sämmtlich allitterativ sind, *) ist der beste Beweis, dafs diese Form durchaus nichts heidnisches, dem Christenthume widerstrebendes in sich trage. Und zeigt doch auch, so gut wie die altsächsische Evangelienharmonie, unser Fragment, das Mafsmann der Allitteration wegen dem Heidenthume vindicieren wollen, dafs eben die Allitteration nicht heidnisch sey.

Es kömmt aber noch ein Merkmal des Heidenthumes. Mafsmann findet es darin, dafs Gott Z. 7. (bei ihm Z. 8.) „*mannó miltisto*“ genannt wird. Er sagt (S. 21.): „Aber warum nun auch selbst von Gott nicht das Wort *man* ertragen,

*) Schrieben doch Aldhelm, Ethilwald, Alcuin sogar lateinische Gedichte in dieser Form: vgl. J. Grimm in den altd. Wäld. I, 126 ff.

wenn wir einmal heidnischen Grundzug annehmen?!“ Darauf werden (S. 22.) mehrere Stellen angeführt, die doch grade wieder das beweisen zu sollen scheinen, daß auch ein guter Christ Gott habe so nennen können. Aber sie beweisen auch das nicht.

Das erste: „Ist denn „himmlischer Degen“ (in der Klage, v. 3582. *) ein andres Bild von Gott?“

Wohl. Ich wenigstens denke, es heiße weiter nichts, als *coeligena*, nicht himmlischer Held. Denn *dēgen* (buchstäblich das griech. *τέκνον*) ist ursprünglich s. v. a. Knabe, die Bedeutungen Diener, Held dagegen erst aus dieser abgeleitet. So finden wir es noch oft von mhd. Dichtern gebraucht, z. B. von Wernher Maria S. 89. („*ih hân vil wol getâne degene*“), von Frauenlob in einer von Hrn v. d. Hagen mir mitgetheilten ungedruckten Stelle seines leiches („*dô dû (Maria) den degen gâb' in den tempel schône her Simeône*“), im Titurel Cap. XXIV. („*er bekant ein krût in grüner farwe; Das gab er auch den kind-*

*) Übrigens kömmt dieser Ausdruck auch außer dieser Stelle noch oft genug vor: im Orendel fünf Mal — fol. 33, a. 49, a. 65, a (wo der Druck liest: „*Thuo es durch den haydnischen degen*“, die Straßb. Hsch. ändert). 66, a. 67, a. —, in Reinbotes Georg 989. 4262., Dieterichs Flucht 8727.

en. *Degen vnd dieren asfen es begarwe*“) u. s. w. Dieselbe Bedeutung hat die Composition *thegankint* (Otf. I, 14, 22. 41. Tatian. IX, 2: Wernh. Mar. S. 191. 221. Titur. Cap. VI. XL.), eine ähnlich tautologische Bildung, wie das mittellengl. *knavechilde* Tristrem I, 10. und das nach Walter Scotts Glossar in Schottland noch gebräuchliche *knavebairn*. — Demnach würde *himelischer degen* weiter nichts besagen, als *himelkint* Georg 4054. oder *gotes degen* Gotfr. Hymn. an Mar. St. X. *) Es mit himmlischer Held, Gottes Held zu übersetzen, dazu möchte ich mich deswegen schwer verstehn, weil letztere Benennung nur, so viel ich weiß, einmal vorkömmt, bei Paul Gerhard (S. 8. der neuen Wittenb. Ausg.).

Sodann: „Ja fängt nicht noch im sechszehnten Jahrhundert Markgraf Casimir sein geist-

*) Wenn bei Otfrit die Evangelisten *gotes theganâ* (V, 8, 25.) genannt werden, wie Brandanus (in der Legende bei Bruns Z. 269. 1135.) *godes degen*, bedeutet das auch s. v. a. *godes kint* (Brand. Z. 694.) oder Gottes Held, wie es sonst heißt *gotes wîgant*, *gotes dienstman* (Barlaam), *rîter gotes* (Boner. Epil. u. a.)? Letzteres ist auf eine alte, schon von der Bibel (Paul. Br. a. d. Ephess. VI, 11 — 17.) gegebene Vergleichung des Christenthumes mit dem Kriegsdienste (vgl. Neanders Denkwürdigk. d. Christenth. I, 56 ff. 177 ff.) gegründet. — Vgl. gold. Schm. Z. 450: „*Môises der gotes helt*“.

liches Lied so an: „Capitan Herr Gott Vater
mein!“ — ?“

Ist so wenig eine Parallele zu *mannô milt-
isto*, als obige Stelle der Klage. Der Markgraf
Casimir meint dasselbe, als frühere Dichter, die
Gott *voget, keiser, herzoge, vürste, bischof* nen-
nen — Namen, die sämtlich auf der Bibel und
ihren mystischen Auslegungen beruhen —; nur
drückt er sich etwas landsknechtisch aus. Einige
Stellen jener Mittelhochdeutschen!

Anfang der Weltchronik bei Adelung fort-
gess, Nachrichtt. S. 176:

„*Christ herre kaiser vber alle crafft
Vogt hymelscher hêrschaft
Got kunig vber all engel her*“

Rumelant meistgsgb. S. 13, b. Str. CCCXLI:

„*Der durch uns starb unde ouch genas,
der keiser unde hertzoge unde eyn biscof was, —
drîvaltîc vürste lâ unz nicht vurterben*“

Titurel Einleit. Str. 2. Hinnenberger (Müller II.).
Gotfr. Hymn. Str. XLII. Sigenot Str. CXLIII,
cod. argentin:

„*Du hâst nit gesprochen: „Ob got wil!“
Dez ersten hâstu vergessen.*“

Darauf führt Maßmann Luthers „*Es streitt
für uns der rechte Mann*“ (in „Ein feste Burg“) und eine Stelle Otfrits (I, 22, 84.) an, wo Maria Christum, den sie nach langem Suchen im Tempel

wieder findet, anredet, „*mannô liobôsta*“. Aber konnte Luther Christum, unsern Fürstreiter („Mir nach! spricht Christus, unser Held“), anders nennen, als Mann, in diesem Bilde? Folgt daraus etwas für *mannô miltisto*? Und die Stelle aus dem Otfrit gehört noch weniger hierher: was ist natürlicher, als daß eine Mutter ihr Kind, das sie geboren, anredet *mannô liobôsta* (*omnium hominum mihi dilectissime*)? *) Da ist gar nicht von einem bildlichen Ausdrucke die Rede.

Wie aber muß denn, wenn alle diese Parallelen nicht passen, *mannô miltisto* erklärt werden, wenn es doch auch kein heidnischer Ausdruck seyn soll? **)

Es ist ganz einfach: Gott kann eben seiner *manuuerdeni* (*incarnatio* Notk. LXXVI, 10.) wegen auch *man* (Mensch) genannt werden***), und

*) Übrigens steht auch noch bei demselben Otfrit v, 7, 83: „*thaz ih thoh in thera doti uuaz thionostes gidati themo lioben manne.*“

**) Ja es würde schon nach den vielen bildlichen Ausdrücken des alten Testaments, die sich noch in's neue hinüberziehen, möglich gewesen seyn (vgl. Lowth über d. hebr. Poesie, deutsche Ausg. v. Schmidt §. 70 — 74.)

***) Möglich, jedoch ihrer Gezwungenheit wegen zu verwerfen ist eine Erklärung, wonach *man* gar nicht auf Gott gienge. Nämlich, daß *mannô miltisto* nicht hiesse der Menschen freygebigster, sondern der

er heisst auch nicht blofs in unserem Gebete so, sondern wiederum ebenfalls im Orendel fol. 14, a. 64, b: *himelischer man* und in Gotfr. Hymnus Str. XLIX. *wiser man*.

Diese Selbsterniedrigung der Gottheit um die Menschheit zu erhöhen war und musste dem sinnigen Christen das Liebste und Theuerste in der ganzen Glaubenslehre seyn. Um diesen Punct dreht sich auch zumeist die religiöse Symbolik des Mittelalters. Ich will eine kleine Reihe hier-

sehr freygebige, mehr als Menschen möglich ist. So sagt Tacitus Agric. XXXIV: „*ceterorum Britannorum fugacissimi*“ (d. i. ungefähr *ceteris Britannis fugaciores*) und Thucydides in drey von Döderlein (Übersetzung d. Agric. S. 49) verglichenen Stellen: „*ἁξιολογώτατος τῶν προτέρων πολέμων*“ (d. i. *ἁξιολογώτερος τῶν προτ. πολ.*). Selbst in der Klage steht etwas ähnliches. Als Brünhilden die traurige Botschaft von Etzelen Hof gebracht ist, heisst es vom Wehklagen (Z. 1828. f. Lachm.):

„*sich huob der aller meiste schal,
der zen Hiunen ie geschach*“

d. i. *dô huob sich vil grôzer schal, mê dan zen Hiunen ie geschach.*

Daran ist gar nicht zu denken, dass *manno* dat. sg. seyn könnte. Freylich steht auch in der Legende vom heil. Georg. Z. 4. *koto*, Z. 1. *malo*, *herigo*, Z. 3. *folko*; aber grade sie ist in graphischer Hinsicht die entstellteste Sprachurkunde jener Zeit, so dass man ohne weiteres *kota*, *mâla*, *herige*, *folka* zu ändern hat.

her gehöriger Dichterstellen, die zum näheren Beweise jener Erklärung dienen, aufführen; manches andre könnte noch mit herein gezogen und auf die lateinisch schreibenden Mystiker Rücksicht genommen werden, wenn nicht auch mit einem kleineren Aufwande von Raum und Citaten zum Schlusse zu gelangen wäre.

Als sich Gott in der Jungfrau keuschem Schoofse zum Menschen umgebar, da verwandelte sich der greise Altherr in einen braunen Jüngling.

Konrad von Würzburg Bodm. II, 199, b.

*„Du trüege wilent grâwen schopf;
dem ist ein ander schîn bereit:
junkherre wîs,
du wære grîs;
nu zieret dich ein brûner vâhs.“*

Derselbe in einer ungedruckten Strophe der Par. Hsch.:

*„du (Gott) bist ein brûner jüngeling und
ein alt-herre grîse.“*

und in der goldnen Schmiede Z. 1526. ff.

*„Durch dîn (Marien) kiuscheit er ein knabe,
der hôhe wîse alt-herre, wart;
sîn grâwer lok, sîn grâwer bart,
die wurden im gebriunet.“*

Clein Heintzelin von Costentz Wettstreit der Heiligkeit St. 68. (altd. Mus. II, 49): „*Du alter grüser jüngeling.*“

Geistliches Lied in Docens Mtsc. II, 246:

„*Der greis wolt sich verneuen;
er ward ein jüngelink.*“

Walther v. d. Vogelweide S. 24, 26 (Bodm. I, 129, b.):

„*dô du in der kripfe läge,
junger mensch unt alter got,
démüetic vor dem esel und vor dem rinde.*“

Reynolt von der Lippe (Müll. II.) Z. 127 ff.

„*Der gruoz [ave] den alten kunink *)
durchbrach,
daz er junk lach
in einer maget gedryet.*“

Wir sahen hier die Incarnation in menschlichen Bildern aufgefaßt; aber Gott, als Schöpfer der Vater der Menschen, ward durch dieselbe auch ihr Bruder und ihnen namensverwandt (Titur. Cap. XXXIII: „*Got der solz zuo weger mir bescheiden: Sein kint vnd sein genanne Bin ich cristen; so ist yener ein heiden.*“).

Bei Gottes Verjüngung durch Marien in Christum hatten sich alle die wunderbaren Verhält-

*) Als solche stellen ja auch alte Gemälde Gott Vater dar.

nisse zwischen Vater und Mutter, Vater und Kind, Bruder und Bruder, wo ein jedes Glied der Familie das andre immer wieder erzeugt und eins mit ihm ist *), alle diese wunderbar durch

*) Was Wolfram so schön an dreyen Stellen des Parci-
val ausspricht —

Z. 3253 ff: „Ich was“ sagt Herzeloide von Gamuret
„vil jünger, danne er,
und bin sîn muoter unt sîn wîp:
ich trage alhie doch sînen lîp
und sînes verhes sâmen“ u. s. w.

19706 ff: „Ein muoter ir fruht gebirt;
diu fruht sîner muoter muoter wirt.
Von dem wazzer kumt daz îs;
daz lât dan niht decheinen gwîs,
daz wazzer en kum ouch wider von im.“

22478 ff: „Wil ich der wârheit grîfen zuo,
beidiu, mîn vater und ouch duo
und ich, wir wâren gar al-ein;
doch ez an driên stûken schein.
Swâ man siht den wîsen man,
der en zelt decheine sippe dan
zwischen vater unt kinden,
wil er die wârheit vinden.
Mit dir selben hâstu hie gestriten;
gein mir selben ich kom ûf strît geriten;
mich selben hât ich gern erslagen;
do ne kundest dû des niht verzagen,
dun vertâtest mir mîn (l. dir dîn) selbes lîp.“

einander kreuzenden Geburten und Wiedergeburten hatten sich hier geschichtlich dargestellt: Gott wählte Marien, die, als sein Geschöpf, seine Tochter war, zu seiner Braut; in Christus sich menschlich darstellend, ward er sein eigener Sohn und machte seine Tochter zu seiner Mutter; Christum von sich absondernd, ward er Marien Schwäher und Schwager, da er doch auch zugleich ihr Vater, ihr Gemahl und ihr Sohn war; so endlich ward er durch sie, die der Menschen Schwester, aber auch ihre zweyte Mutter war, wie Eva die erste, deren Verwandter und Bruder. —

Einige Stellen!

Wartbkr. Zeüne S. 52. (Str. 75.):

*„daz ziug ich an die héren,
diu den gebar, der sie geschuof“*

Ebda S. 48. (Str. 63.):

„er ist sîn kindes kint, den wir dá prisen.“

Walther v. d. Vglw. S. 36, 25. (Bodm. I, 133, a.):

*„er ist dîn kint, dîn vater unde dîn schepf-
äre.“*

Reynmar von Zweter Bodm. II, 154, a:

*„Lob sî dir, liebstiû gotes trût —
lob sî dir, gotes tochter — lob sî dir, wer.
diu gotes brût —
lob sî dir, gotes muoter!“*

Frauenlob im Marienleich:

*„mîn schepfer und mîn friedel, der vil alte,
des selben muoter maget bin ich.“*

Konrad v. Wrzb. gold. Schm. Z. 286 ff:

*„Du wär ie vor der werlt geborn
dem vater dîn ze muoter;
ouch was dîn lip vil guoter
ze tochter dînem sun gezelt.“*

Derselbe ebda Z. 322 ff:

*„Diz wunder über-wilden
muoz alliu wilden wunder,
der dich geschuof besunder,
daz dû den sît gebäre
und doch des tochter wære,
der ûz dir souk (dîn) reine milich.“*

Der Mîssenäre amgsgb. S. 40 f. Str. DLXIII:

Christus *„was hie âne vater unt dort âne
muter.“*

*nû hat sich tzu uns gevriuntet gotes sun
[der] vil guter.*

*hie nam er daz ym dort enbrach. nu hât
er beide.*

*daz (l. des) dânen wir,
got sone dir.*

*daz wir dîne mâge sint da (l. du) mensche
unt got dich tzu uns hat (l. hât)
gevründet.*

dyns vater rât.

myt willen hât.

*(im) tzu kinde uns geboren durch dîn gebot
dyner muter wart gekündet
daz sie unse muter sy [vur] daz eva hât
gesündet.*

*helf vater. muter. bruder uns von éven
leyde.“*

Frauenlob im Marienleich:

*„Er (mein Geliebter, Christus) wil, daz
ich sîn herbest sí,
und hât in mich gedrucket
die trûben, dâ mîn vater sich hât selber
in gebrucket:*

*sus wart mîn kint mîn bruoder unt mîn
swáger.“*

**Stelle aus dem Malagis in Adelungs fortgess.
Nachrr. S. 57:**

*„O gott du wurdest vnser geselle
Als du menschlich lîp empfingt (l. enpfienge)
Vnd ee die macht verhengt (l. Und es der
magt verhienge)
Zu syn die (l. dîn) fleischlich muder
Also wurdestu vnser aller bruder
In fleisch in blut vnd in beyn
Maria hiesz die maget reyn
Sie wart dîn mutter vnd frauwe.“*

Gotfr. Hymn. Str. LI:

„*Ach vater, muoter unde māk!*

ach bruoder unde swester!“

So konnte in der Legende von der heiligen Marina (b. Bruns) Z. 322. ganz kurz gesagt werden: „*Jhésû, myn aller lêveste brôder!*“ wie noch Paul Gerhard S. 135: „*Jesu, allerliebster Bruder!*“

Kann also Gott der Menschen *māc* und *bruoder* heißen, warum nicht auch eben so gut *man* — und besonders in einem Ausdrucke, der ihn auch zugleich wieder über die übrigen *man* erhebt, *mannó miltisto*? Grade wie ihn mehrere neuere Kirchenlieder den besten Menschen nennen.

Eine eigne dichterische Vorausnahme aber ist es, Gott schon bei der Welschöpfung *) den Menschen gewordenen zu heißen: soll man das Kühnheit oder Unbeholfenheit nennen? — —

Hiermit wäre, da nun, wie ich glaube, bewiesen ist, daß weder die erste Hälfte des Gebetes heidnisch sey, noch durch die zweyte ein heidnischer Grundzug gehe, dieser Abschnitt vollen-

*) bei der einige Bibelstellen Jesum als Mit- und Fürwürker Gottes bezeichnen (Ev. Joh. I, 3. 10. Ephess. III, 9. Ebr. I, 2. Spr. Salom. VIII, 22 ff., wo die Weisheit auf Christus, den λόγος, gedeutet: vgl. Otf. Evangharm. B. II. C. I.

det. Ich weiß ihm keinen bessern Schlufs, der zugleich einen verbindenden Übergang zum folgenden bilde, zu geben, als eine — wörtliche — Übersetzung unsers Denkmahles.

I.

Das vernehme ich von Menschen als der
Weisheiten gröste,
dafs Erde nicht war noch Himmel
noch Baum noch Berg nicht war
noch irgend ein (Stern) noch Sonne nicht
schien
noch Mond nicht leuchtete noch der Meersee.
Da dort nichts war Enden noch Gränzen,
und da war der eine allmächtige Gott, der
Menschen mildester,
und da waren auch mit ihm viel herrliche
Geister *

II.

Und Gott heilig, Gott allmächtig, der du
Himmel und Erde geschaffen und der du
den Menschen so viele Güter verliehen hast,

III.

Verleihe mir an deine Gnaden rechten Glau-
ben und guten Willen, Weisheit und Klugheit,
(Tüchtigkeit) und Kraft Teufeln zu widerstehn
und das Böse ab-zu-weisen und deinen Willen
zu vollbringen.

II.

Kritische und erklärende
Anmerkungen.

I.

Z. 1. *gafrëgin*. — Obgleich III. Z. 12. ausgeschrieben da steht *ganada*, *galaupa*, wodurch klar angezeigt ist, daß es die Sylbe *ga* sey, an deren Stelle hier und II. Z. 10. 11. und III. Z. 16. das runische Zeichen ✕ gesetzt ist, so war doch Hoffmann der erste, der es so auflöste. Denn die Br. Grimm setzten in der Ausgabe dafür *chi: chifregin*, *chiworaktos*, *forchipi*, *chiwurchanne*; wie Doцен Miscell. I, 20., der es für ein griechisches x mit einverleibtem I hielt; in der Grammatik aber Th. I. S. 1071. wird, bloß damit der Rune ihre

nordische Geltung bleibe, *chafregin* u. s. w. angenommen. Am wunderlichsten verfährt Mafsmann. Er sagt — S. 15. — : „Übrigens ist auch noch zu bemerken, daß die Vorlingspelle neben *gi-* (in „*gifregin, giworahtos, giwurchanne*“) — in *galaupa, ganada* hell lautet.“ Im Text hat er *chi*. — Wie aber ist denn ein *forchipi* irgend möglich? (*forgápi* II. p. sg. ind. praet. von *for-gëpan: condonasti*). — Eben so falsch ist *gafrëgin* als praeteritum selbst noch von Hoffmann (mit *audiebam*) übersetzt worden. Daß es praesens sey (für *gafrëginu* von *gafrëginan fando accipere*), lehrt Grimm Gramm. I, 887. no. 10. Im Orendel fol. 67, a., wo es im Druck heißt: „*Thuo es durch den himelischen degen*“, ändert die Straßburger Überarbeitung (pg. 116.): „*Do bit ich dich und fregen*“. Gehört dies *fregen* zum schwachen *frëgenen* oder zum starken *frëgen*? Eben solche nicht entscheidende Formen sind häufig in der Würzburger Pergamenthandschrift mit *firahim* — *ab, cum hominibus* (Mafsmann bei Menschen, Hoffmann *inter homines*): vgl. Graff. ahdd. Praeposs. S. 113 f.

firiuuizzô meista. — Halten Mafsmann und Hoffmann nach der Ausgabe der Brüder Grimm für den ablat. sing. fem. Eine nicht zu belegende Form. Docen veränderte Misc. I, 20. etwas kühn *forauizzo meistarun* ohne jedoch den gram.

matischen Sinn dieser Worte genauer an zu geben. Ich habe, wie mich Hr Prof. Lachmann lehrte, übersetzt: *sapientiarum maximam*, *) was auf der leichten Annahme beruht, daß sich hier noch ein dem Gothischen entsprechender starker genit. plur. statt der sonst in diese zweyte starke Declination des fem. eingedrungenen schwachen Form, die übrigens auch sehr selten vorkömmt, erhalten habe, daß *firiuuizzô* also für *firiuuizzônô* stehe. — Ist *firiuuizzî* (mhd. *virwitze* Gotfr. Trist. 16812. 16818.), wovon *viruvizkernliho* *curiose* gl. Doc. 241, a., assimiliert aus *firiuuizzî*? **) und dieses compositum mit *firu* *homo*, wovon im Hildebrandsliede Z. 9. der gen. plur. *fireô* (*firah* derivat. aus diesem *firu*)? Die neuhochdeutsche Form *Fürwitz* darf nicht irre machen: *firi* für *furi* kömmt nirgend vor: also kann auch *firiuuizzî* nicht gleich *furiuuizzî* gesetzt werden, wie Grimm Gramm. II, 729. gethan.

*) d. i. die Summe aller Weisheit. Wie in der altsächsischen Evangelharm. (Doc. Miscell. I, 21.):

„that |uuari us allaro |uuilleono mesta,

that uui ina |selbon gi|sehan mostin“

haec esset nobis omnium voluntatum maxima,

ut nobis eum ipsum conspiceret liceret.

*) Über solche Assimilation des Compositionsvocales s. Grimm Gramm. II, 418. Wärrklich assimiliert auch Kero p. 45, a. *sitilîh* aus *situlîh*, und schon die Römer hörten *Segimerus*, *Segimundus*.

Z. 2. *ero*. Die Brüder Grimm vermuthen *erd* oder *er erd* und übersetzen, wie nach ihnen Mafsmann, Erde; Hoffmann ändert *er, do*, wo dann aber die Erde nicht genannt ist, die hier doch nothwendig genannt werden muste (vgl. Völuspa: „*iördh fannz ei nè upp-himin*“). Man kann diese Conjectur nicht mit folgenden Versen des Königs Ruther (Z. 4411 f.) vertheidigen:

„*beide, berc unde walt
skuof her und die lufte*“

Hier war es ganz an seiner Stelle, nicht zu sagen *erde*, sondern *berc unde walt*, eben wie *lufte*, nicht *himmel*. *) In einer Genesis aber wäre es unpasslich gewesen, im Gegensatze zu *ûfhimil* den Begriff Erde durch *paum enti pereg* zu umschreiben; auf der andern Seite dagegen ist es eben so schön, als gebräuchlich, diesen Begriff erst einfach an zu geben und dann mit solchen Nebenzügen noch aus zu schmücken und weiter aus zu mahlen. Das lehren besonders die alten

*) Obgleich ursprünglich mit dem Himmel die Luft gemeint ist, wie Erde, Berg, Baum, — Meer, — Sonne, Mond, Sterne auch nur andre Ausdrücke sind für die übrigen drey Elemente. Vgl. den Eingang der ovidischen Metamorphosen, Cic. p. Rosc. amer. cap. XXVI („*coelum, solem, aquam terramque, ex quibus omnia nata esse dicuntur*“) u. a.

Judeneide, die ganz auf epischem Ausdruck fussen. Ich hebe aus einer Reihe derselben die bezüglichlichen Stellen aus.

Erfurter Judeneid gegen 1200 (Dorows Denkm. B. I. H. II. S. IX.): „*So dir Got helfe. Der got der himel unde erdin gescuf. loub. blumen unde gras. des da vore nine was.*“

Görlitzer Judeneid aus dem XIII. Jhd. (ebda S. X.): „*Daz dir got zo helfi der himel vnde erdi giscuf vnde lovb vnde gras.*“

Straßburger Membran des XIV. Jhdts (Johanniterbibl. A. 94.) fol. 18, B, b: „*so dir helfe der got, der beschuof himel vnde erde, tal vnde berge, alse du recht habest, der got, der beschuof luft vnde tuft, lovp vnde gras, dez e niut en was.*“ (Mittheilung Mafsmanns.)

Schwabenspiegel cap. CCLIX. Schilt.: „*so dir helf der Got geschuf himel und erde, tal und berge, (wald,) lob unde graz.*“

Judeneide in der Görlitzer Pgmthsch. des Weichbildrechtes (v. J. 1387.), Glosse zu Art. CXXXIII. (s. meine altdd. Curiositäten S. 4 f.): „*daz mir got so helfe, der laup und graz und alle ding geschaffin hot.*“ oder „*Vnd abdu unrecht swerest daz dich got schende der hymel und erde geschaffin hot. und dorczu laup und graz.*“

Drey abweichende jüngere, dürr und ärmlich. Erstens, wie er in der „Rebecca Frischlinorum

Comoedia aufs heiliger Schrifft“ etc. (Lemgo, Conrad Grothen Erben. 1603. 8.) vorkömmt: „*vnd das mir auch der wahre Gott, der Laub vnd Grafs vnd alle Ding geschaffen hat, nimmermehr zu hülffe, noch zu staten komme in einigen meinen Sachen vnd nöthen.*“

Die beiden von 1737. im Jüdischen Baldo-
wer S. 44 f. und in Sachsen-Koburgische Acta
criminalia wider eine jüdische Diebs- und Räu-
berbande S. 44 f., welche fast buchstäblich über-
einstimmen: „*und solle mir der wahre Gott, der
Laub und Grafs und alle Ding geschaffen hat,
nimmermehr zu Hülfe kommen in einigen meinen
Sachen und Nöthen.*“

Vielleicht dürfte man noch weiter gehn und
lesen: *dat êr, dô erda?* — Sollte aber nicht auch
ein schw. masc. *ëro* (*terra*) möglich seyn? Es
wäre Ableitung des verlorenen starken verbi *air-*
an ar êrun aürans (Grimm Gramm. II, 56.), wo-
von auch goth. *airtha*, ahd. *ërda* für *airatha*,
ërada herkommen. Einer verwandten griechischen
Wurzel gehört das mit *ero* so übereinstimmende
ἔρα an. — Dafs nachher II. Z. 10. *erda* steht, darf
bei der Art, wie unser Denkmahl entstanden ist,
nicht befremden.

úfhimil. Dafs grade die verglichene Stelle
der Völuspa dieselbe Composition hat, *upphimin*,
darauf sollte man kein Gewicht legen: die ahd.

Mundart hat noch mehre composita der Art (*ûf* in der ruhigen Bedeutung genommen), wenn gleich die Masse derselben im Ags. (darunter *uphœofon coelum*) und Altnord. gröfser ist (s. Grimm Gramm. II, 786 f.). Unserem *ûfhimil* *) vergleicht sich als Gegensatz altn. *undirdiûp abyssus*, mhd. *undertiefe* im Wartbgkr. S. 59. Str. XCV. Zeüne.

Z. 4. *ni sterro nohheinig*. *Sterro* (von Mafsmann falsch übersetzt Sterne: das wäre *sterr-ônó*) ist eine Ergänzung der Br. Grimm, die aber so richtig ist, als stünde es in der Handschrift selbst: Sonne und Mond fordern ihr Drittes, wenn einmahl die Aufzählung so vollständig ist, und *nohheinig* sein substantivum. Darum ist Hoffmanns Änderung *ni nol heinig* (*non collis ullus*), zudem noch eine unerträgliche Tautologie mit dem *pereg* der vorigen Zeile, zu verwerfen, so scharfsinnig sie auch seyn mag.

Jac. Grimm hat späterhin (in den altd. Wäld. I, 329.) die Worte dieser Zeile umgestellt: „*noh sunna ni scein ni sterro nohheinig*“, vielleicht der Stelle der Völuspa zu Gefallen, wie man sie nämlich damahls las:

*) vgl. Hildebrandsl. Z. 30: *obana ab heuane*. Hesiod. theogon. 110: *οὐρανὸς εὐρὺς ὑπερφανὴ*.

*söl thad nie visse, hvar hun sali ätti,
stiörnur thad nie vissu, hvar thär städe
attu,
mani thad ne visse, hvar hann meigins
ätti.“*

In Rasks neuer Ausgabe ist aber die richtige Folge *söl, mani, stiörnur*. Sonne und Mond müssen auch beisammen stehn, eine epische Paarung: vgl. Wolfr. Titurel Str. XIV:

*„schöner maget wart nie gesehen
bī sunnen noch bī mänen.“*

Exposition des Vaterunser (spiritt. theott. p. 18.):

*„swaz got geloh̄tes ie gebôt
der svnnen vnd dem mänen“*

Vehmspruch in Grotes Jahrb. für Westf. B. I. S. 322:

*„vor sunne voir mâne.
vor alle westermâne (stellas?).“* u. s. w.

scein. Handschrift *stein*.

Z. 5. der marco-sêo. Derselbe Ausdruck, wie die composita goth. *marisáivs*, ags. *mereflôd*, *merestreám* und ahd. selbst *merewág* Notk. Boeth. (Gr. II, 536.). Dieser Analogie gemäß und nach Grimm Gramm. II, 412. 417. habe ich *mareosêo* als Zusammensetzung genommen, nicht *der mar-eo sêo*, το θαλασσιῶν πέλαγος, was doch immer minder einfach wäre. Auf jeden Fall ist hier eher

an *mari* zu denken, als an *māri* (*der māreo sēo* für *mārjo*): denn obgleich es sonst immer *meri* heißt *), so ist doch im Althochdeutschen bei Umlautung des *a* in *e* der Gebrauch noch so schwankend (vgl. Grimm Gramm. I, 76 f.), daß selbst neben *enti*, *finis*, *et* (aus *anti*) und *wenti* (aus *wanti*) ein unumgelautes *mari* wohl nicht unerträglich seyn möchte. Dagegen ist bei *māreo* für *mārjo* in Hinsicht der Form beträchtlichere Schwierigkeit: es wäre das einzige Überbleibsel der sonst völlig untergegangenen zweyten schwachen Declination des *adject.* (s. Grimm Gramm. I, 729.); nach der Regel des Gebrauches ist nur *māro* statthaft. Die Erklärung jedoch wäre einfach: das herrliche, gewaltige Meer**): vgl. Notk. Boeth. (v. d. Hagen anecdd. II. 16.): „*Tô uuârd tâz ten chēiser lûsta. dâz er dioterihen uriuntlichho ze houe lādeta. târa ze dero mārūn constantinopoli.*“ Allerdings liegt etwas unbestimmtes in diesem Ausdrucke. Die Unbestimmtheit und Weitläufigkeit zeigt sich noch mehr beim mhd. *māre*. Das auffallendste Beispiel wird wol

*) Nur das compos. *marsteccho tonsilla* (gl. *sānblas.* 105, b. gl. *trev.* 17, 16.) hat noch das *a* bewahrt — das uralte *margarita* (vgl. Grimm Gramm. I, 153. Anm.) nicht zu erwähnen.

*) Psalt. CIV, 25: *mare magnum et spatiosum.*

das in einem Liede des von Scharpfenberg bei Bodmer I, 195, a. seyn. Es ist dasselbe eine Überarbeitung eines andern im Pariser codex Herren Alram von Gersten (Bodm. II, 109, b. 110, a.) zugeschriebenen, aber, wie der vollständige Text in Hrn v. d. Hagens Paphsch. ländlicher Dichter fol. 57, b. 58, a. lehrt, Herrn Nîthart gehörenden Liedes, dessen zweyte Strophe so anfängt:

„Zwô g spilen märe
begunden sagen“ (*narrationes conferre*).

Daraus macht der Scharpfenberger:

„Zwô gespilen märe (*sodales famosae*)
begunden sêre klagen“

und läßt nachher eine die andre anreden:

„Trût gespîle märe“.

Z. 6. *enteô ni uenteô*. Hat zuerst Hoffmann richtig als gen. plur. der zweyten Declination des st. neutr. übersetzt: *finium nec terminorum*, abhängig von *niuuiht*. *Uenti* (von der Wurzel *vindan vand vundum* Grimm Gramm. II, 35.) *) besteht noch im Mhd. fort: der Mîssenäre

*) Soll der von derselben Wurzel abgeleitete deutsche Ausdruck für *oceanus wentilmeri* (gl. trevir. 8, 9. gl. sanblas. 78, a.) oder *wentilsêo* (Hildebr. Z. 42. gl. sangall. v. d. Hag. S. 34. gl. Jun. 276. verschrieben *weldelse*) das Begrenzende bezeichnen oder das rund um-

gebraucht es grade auch in — spielender — Zusammenstellung mit *ende* amgsb. S. 37, b. Str. DXXXVII:

„*Got vater und dîn goteliche kraft,
du wende ân ende endehaft.*“

womit das von Grimm aus Oberlins Glossar angeführte Beispiel derselben Paarung der verba *enden* und *wenden* noch im späteren Canzleystyl zu vergleichen. Dunkel ist mir die Anwendung des Wortes *wende* bei demselben Dichter S. 43, c. Str. DLXXXII:

„*Merket wie got gewundert hât.
besunder die vier wende.
viur. erde. wazzer. unde luft.
hânt maniger leye wunder.*“

Die Grundstoffe, worauf alles hinauskömmt?

Z. 7. *enti dô*. Ein etwas wunderlicher Gebrauch des *enti*, überhaupt und besonders im Mhd. einer der schwersten Partikeln.*) Vielleicht ist es aus bloßem Versehen hingeschrieben, in-

windende? Für jenes spräche die Form *endilmere* Notk. ps. LXXI, 8., für dieses die Benennungen *wentilstein* *coclea* (gl. trevir. 10, 16. gl. sanblas. 27, a. gl. Doc. 243, b. gl. vindob. Hoffm. S. 61, 24.) und *mittingart orbis terrarum* (Grimm Gramm. II, 469 f.).

*) Ein mittelhochdeutscher Dichter würde schwerlich gesagt haben: *unde dô was* —, eher *dô sô was*.

dem sich das Auge nach dem folgenden *enti dar* *wárun* hin verirrte.

mannó miltisto (vgl. oben S. 33 ff.). Hoffmann übersetzt: „*in-homines maxime-misericors*“. Dies „*in-homines*“ ist mir rein unbegreiflich. Den Fehler in der Übersetzung von *miltisto* hat er mit Grimm und Maßmann gemein, welche beide es mit mildester wiedergeben. Diese Bedeutung von *milti* ist aber eine junge, abgeleitete; die eigentliche, ursprüngliche ist freygebig. So fast durchgängig noch im Mittelhochdeutschen (*milte* das stäte epitheton Rüedegers), ja bis in's XVI. Jahrhundert hinein. Vergleiche Agricola Sprichw. DXCV: „*Er ist mildt mit wortten. Wort vnd werck, wort vnd that seind zwey ding. Mit dem munde ist mancher mildt, mit leihen, schencken, geben, vnd zusagen, aber mit der that feelet es weit, von eynem solchen sagt man, Es ist eyn milter man, er gibt gern ja mit wortten.*“ Grünbeck Lebensbeschreib. Friedr. III. und Maximil. I. (hsggb. v. Moser. 1721.) S. 50 f. vom Kinde Maximilian: „*dies zeichen aber der grossen mildigkeit hat er in diesen weg erzaigt, das er die Corallen vom halfs die silbern Pfeiffen, die Christallen kuggeln, unnd andere kindtliche geschmeidt, damit die Amlen oder die Kinder dienerin pflegen der unredenden Kindlein wainen zuestillen, leichtlichen von ihm geschenckt hat, unnd keinem bietter*

ychzig versagt.“ — Dieser Bedeutung gemäß regiert *milti* den gen. rei — noch im Mittelhochdeutschen *), ja selbst noch im XVI. Jhdt. Vgl. Fischarts Emblemen (Strafsb. 1581. 8.), embl. XIII. (von einem schlechten Gaul):

„*Bald gschichts wan du jhn reitten wilt
Das er ist Ehren also milt **)*

Das er sich neigt vor yederman“ —

Gott heist hier nun *milti* wegen der in der Schöpfung kund gegebenen unendlichen Güte; daher auch cod. palat. CCCL. fol. 56: „*uil miltir Crist*“, Doc. Misc. I, 19: *milter kepo, largus dator. ***)*

Z. 8. *dar uuârun auh.* Diese Worte erklären Grimm und Mafsmann für unecht, was bei ihrer Versabtheilung erlaubt seyn mag,

mit inan. „*Locus vexatissimus.*“ Ich mag nicht weitläufig her erzählen, wie vielfach an diesen Worten herumgerathen ist. Mafsmann hat (S. 16 ff.) gegen Docens ausdrückliche Versicherung (Miscell. I, 23.), daß Pater Ellinger falsch abge-

*) Ruther 3051. Herz. Ernst 4858. Wigal. 9175. Bodm. I, 127, b. Fragmm. 32, a. Grundr. S. 202. Wigam. 11. 1833. Ortn. 22. Mone.

**) so freygebig mit Ehrenbezeugungen.

***) Wenn die Glosse *miltinamo cognomen* (Grimm Gramm. II, 637.) nicht zu ändern ist *mitinamo*, so hat auch hier *milti* die Bedeutung des freygebig überflüssigen.

zeichnet habe *mitman* und dafs die Urschrift deutlich genug *mit inan* zeige, jene Lesart dennoch behaupten wollen: da Gott *man* heiße, so könnten seine Engel, die *cootlihhê geistâ*, auch *mitman* Mitmänner heißen. Dagegen ist nur ein zu wenden, dafs es erstens *mitiman* heißen müste, und zweytens, dafs Gott aus einem solchen Grunde *man* heiße, aus dem die Engel nicht so heißen können. — Docen (Misc. I, 23.) und Grimm waren dem Richtigen näher, wenn sie in *inan* einen Schreibfehler statt *imo* vermutheten; Hoffmann liest *mit inan*, übersetzt *cum eo*. Die Praeposition *mit* wird auch aufer unsrer noch an sieben andern Stellen mit dem Accusativ construirt, darunter sechs aus Kero, welche Graff S. 128. verzeichnet. Die siebente ist in der oben S. 12. citierten Beichtformel: *mit rehtan galoupon. cootlihhê geistâ*. Mafsmann meint (S. 26 f.), weil in III. *cotan*, nicht *cootan*, geschrieben ist, so sey umgekehrt darauf nichts zu geben, dafs hier ein *oo* stehe: *cootlihhê* sey = *cotlihhê*. Die Unrichtigkeit dieses Schlusses liegt am Tage. An ein *cotlih* als epitheton der Engel — denn diese halfen nach der auf genes. I, 26. III, 24. und Hiob XXXVIII, 7. gegründeten Lehre der Kirchenväter Gott bei Erschaffung der Welt — ist auch nur bei Annahme „heidnisches Grundzuges“ zu glauben. — *Cootlih* ist dasselbe, als das hoch.

deutsche *cuatlîh* herrlich, und *cootlihhé* geistd sind *gloriosi spiritus* (vgl. Grimm Gramm. I, 628. Anm. II, 567. Anm. und in Dorows Denkm. B. I. H. II. S. XXXI.).

II.

— *'dú himil enti erda gauuorahtós, enti dú mannun só manac coot forgápi.* Relative Sätze: *qui coelum et terram fecisti, et qui hominibus tam multa bona* (Hoffmann unrichtig: „*tam varium bonum*“) *condonasti.* Es ist keine Seltenheit, daß auf diese Weise statt des relativen (demonstrativen) Fürwortes mit der zweyten Person des verbi (hier z. B. *dér der himil* u. s. w.) das persönliche pronomem selbst, aber, wo möglich, getrennt von dem dazu gehörigen verbum, gesetzt wird. *) So lautet fast in

*) Zum Theil auch hierher gehören zwey bemerkenswerthe Stellen einer althochdeutschen Predigt in Docens Miscell. I, 12: „*ir v̄f stet, ir iv nider leget, so sult ir den heiligen glovben sprechen*“ — „*swie ir denne vundet werdet, ir ivch ervallet, ir ivch ertrenchet, swie getanes todes ir sterbet, so gnest ir an der sele*“ d. i. *obe ir* — oder *obe ir: sive surgatis sive cubitum eati — sive mortui eritis lapsu sive aquis perieritis etc.*

allen althochdeutschen Übersetzungen des Vater-
 unser der Anfang: „*Fater unser, thû in himilom
 bist*“ lat. „*Pater noster, qui es in coelis*“*). Beicht-
 formel in Doc. Denkm. S. 6: „*troktin, du in
 desa uuerolt quami suntiga za generienna, kauuer-
 do mih gahaltan enti ganerien*“ domine, qui in
hunc mundum venisti peccatores salvaturus, salva
me. Exhort. ad pleb. christ. Doc. 1: „*Hloset ir*
chindo liupostun —, ir den Christanun namun int-
fangan eigut“ = „*qui christianum nomen acce-*
pistis“ **). Predigt in Eccards Francia orient.
 v. II. pg. 947: „*Saligiu uuituuua, du uone gote*
in allen dingen so piuolehen uuirdest, der dir ne
gnadit, der uirt uone gote irteilet“ und „*Saligiu*
uuituuua, du selbon Got habest rihtare unde pi-
skirmare, umbe uuaz scolt du nu decheinen man
ueeinon“ *beata vidua, quae ipsum deum iudicem*
habes et tutorem, etc. Notk. Boeth. (Lachm. spe-
 cimm. pg. 28.): „*Tiz spél síhet zû zeíu. ír daz*
múot pegínnent uuénden. ánden úf uuértigen dág.“
 u. s. w. Ja es wird sogar hinter dieses relative
dú, wie hinter ein wirkliches pronom. relati-
 vum, *thar, ther, tha* eingeschoben. Gloria in

*) Doch in Docens Denkm. S. 5: „*Fater unser der ist
 in himilom.*“

**) Eccard im lat. Text *quia* und im deutschen *uuantá
 ir.*

Hoffmanns Althochd. S. XXI, 4: „*Suno fateres, thu ther nimis sunta uueruldi*“ *). Tatian. cap. XXXIV. v. 6: „*Fater unser, thu thar bist in himile*“ **); Docen Misc. I, 28: „*Vater unser, du der bist in den himilen*“. Othlos Gebet fängt an (Pezthes. anecd. I. 1. 417.): „*Trohtin almahtiger, tu der pist einiger trost unta euuigiu heila aller dero, di in dih gloubant iouh in dih gidingant, tu inluihta min herza.*“ Williram VIII, 13: „*Dú da buivnest in dén gärten! dine fruivnt horechent des! lá mich dine stimma uernéman. O sponsa. dúder flíz hábest álliz ana uirtutum germina zephlánzene in dínen auditoribus. unte ôuh daz nieht transeunter netuost. uelut in tugurio manens cito recessura. sunter stâtlichô búentiv! künde mîn euangelium állen dén dú mügist!*“ u. s. w. — Dafs in relativen Sätzen dritter Person keine solche Vertauschung des relativen mit dem persönlichen Fürworte Statt findet, ist bei der gröfseren Einfachheit der gewöhnlichen Structur natürlich. Doch finden sich namentlich bei Williram Beispiele, dafs,

*) Dagegen im Folgenden: „*ther nimis*“ und „*ther sizzis.*“

**) Merkwürdiger Weise auch noch in einer von dieser althochd. Übersetzung unabhängigen mittelhochdeutschen (Pergamenthsch. des XIV. Jhs Hn v. d. Hagen gehörig — fol. 11. v.): „*Vadir vnsir duo da bist inden hymelin.*“

wenn zwey relative Sätze, die sich auf ein und dasselbe Wort beziehen (gewöhnlich ist auch in beiden dasselbe Subject), durch *unte* verbunden bei einander stehn, im zweyten an die Stelle des pron. relat. das pron. person. gesetzt wird, während im ersten das relativum bleibt. Ich will einige solche Fälle aus demselben VIII. Capitel (nach dem accentuierten Abdrucke in Lachm. specimm. p. 31 sq.) ausheben. P. 31: „*Sîn decheine indéro vocatione gentium. diéder édes uuâren clari ingenio. unte instructi mundana sapientia! ûnte sîe nû uuöllent in fide also stârk sîn quasi murus super petram aedificatus! dên ôffene vuîr scientiam sanctarum scripturarum.*“ „*Sîn âbo decheine ândere. diéder nîene sîn profundae sapientiae. ûnte sîe îedòh îro auditores mit simplici doctrina kûnnon imbuere. — die mâne uvîr des*“ etc. P. 32: „*uuânte sîmelîche sò eminentes sînt in mînen membris. diéder îro auditores kûnnon enutrire mit uberibus spiritalis doctrinae! unte sîese mûgon quasi turris beskîrman contra spiritalis nequitias. unte contra hereticos.*“ „*sûnter agricola. der bêide sînemo hêrren uvirke! unt êr sêlbo an dêmo uvintemôde teîl hâbe.*“ *)

*) Dagegen auf derselben Seite auch mit Wiederholung des relativum: „*ich meîno ecclesiam de gentibus. diéder*

III.

Z. 12. *in dínô ganáddá*. Grimm erklärt *dino* für einen Schreibfehler statt *dinero*; später (Gramm. I, 805.) *dínô ganáddá* als accus. pl. fem; eben so Mafsmann. Hoffmann hat es jedoch, wie seine Übersetzung *secundum tuam clementiam* zeigt, wieder als dat. sing. genommen (für *in* c. dat. in der Bedeutung *secundum* gibt Graff S. 39 f. Beispiele). *Dino* zwingt aber zum accus. pluralis. Solche Wörter in die Mehrzahl zu setzen ist etwas ganz gewöhnliches; *genâde* selbst wird so vom Pfaffen Kunrad gebraucht Z. 30: „*leuen an sînen genâden*“ und Z. 208. wiederum „*leuen in sînen genâthen*“. MS. II, 82, b. — Über die Structur aber *galaupa in dínô ganáddá* vgl. Graff S. 50.

Z. 13. *tugida*. Dies Wort haben die Brüder Grimm hier eingeschoben, damit *tiuflun* seinen Stabreim finde. Die Conjectur scheint mir so vortrefflich — nicht der Allitteration wegen —, daß ich wünschte, es stünde so in dem codex; daß es dort nicht steht, halte ich für ihren einzigen Fehler. Mafsmanns Einwendungen dagegen (S. 12.) sind nichtig. Vielmehr hat die

iam extendit palmîtes suos usque in fines orbis terrae!
unte diuder infra macheriam suam hât begriffan aller-
sláhta luíte.“

gleichmäfsige dreyfache Paarung *rehta galaupa enti cōtan uuilleon, uuistōm enti spāhida, tugida enti craft* sehr viel schönes: es ist Bitte um gläubigen Willen, Weisheit, die ihn leite, Kraft, die ihn unterstütze. Grade, wie es bei Reinbot v. D. im heil. Georg Z. 3528. heisst:

„in dir (Gott) *dri natūre sint, sterke, wisheit, güete*“.

Und noch übereinstimmender durch eben jene dreyfache Paarung derselben Bitten ist das kurze althochdeutsche Gebet in Docens Denkmälern S. 7: „*Truhtin god thu mir hilf. indi forgip mir gauuitzi. indi godan galaupun. thina minna indi rehtan uuilleon. heili indi gasunti. indi thina guodun huldi.*“

Z. 15. *piuuísanne*. Grimm: „*piwisan* heisst vermeiden, *evitare, fugere*, verweisen, abweisen“. Es gehört also zu den eben nicht sehr zahlreichen Verbalcompositionen mit *bi*, in denen diese Partikel privative Bedeutung hat: s. das Verzeichniss bei Grimm Gramm. II, 806 ff. Dazu kommt noch *bimunjan* zum Fortgehn mahnen (von der Wurzel *minan* Grimm Gramm. II, 30.), dessen Quelle ich in folgenden Anhang bringe.

A n h a n g.

~~~~~

**E**s ist eine Beschwörungsformel \*) gegen die Schwämme, welche in einer zwischen den

---

- \*) Vgl. Curiositäten S. 6., wo auch auf die gegen den Blutlauf in Denis catal. vol. II. p. III. col. 2024 sq. (aus cod. vindob. theolog. DCCCXXII. membr. sec. XII. fol. 32.) zu verweisen war. In diesen Tagen habe ich noch in der Heidelberger Paphsch. CIX. fol. 2. r. gefunden:

*Item wie man ein Nattern bannen oder beschwo-  
ren sol vnd lawttet also*

*Ich beschwer dich wurm vnnd wyrmin  
bey der waren gottes stimm  
vnnd bei der waren gothayt gut,  
vnnd das dein aytter vnnd dein blut,  
werd lawtter vnd auch rain, als vnser lieben frawen  
gspindt,*



Jahren 1070. und 1090. geschriebenen Bonner Pergamenthandschrift in folio enthalten ist; fol.

*die sy gab ihesu christ jrem lieben kindt,  
im namen gott des vatterſ †, im namen gott des sunſs †  
im namen gott des hayligen gayſt, †*

*Item nim den gerechten dawmen in die gerechten  
hanndt —*

Nahe verwandt, auch in ihrer metrischen Form (vielmehr Unform), sind diesen Beschwörungssprüchen die gereimten Gebete der Layen und Kinder. So das in dem buoche von der heiligen lebene, gesammelt von Herman von Fritschelar 1340 — 1350. (codd. palat. CXIII. CXIV. membr.), in CXIV. fol. 170. v. eingemischte Gebet (Mittheilung Maßmanns):

*du rose in hymeltowe  
ich bitte dich maria reine iuncvrowe.  
daz ich nymmer muze gesterben.  
ich muoz in dines liben kyndes dienste funden werden.*

Und die zwey Abendgebete der Kinder, die Agricola zum 547. Sprichworte anführt: „Uns kinder lernten vnser eltern also bitten, wenn wir schlaffen giengen,

*Ich will mich heynt legen schlaffen,  
An den allmechtigen Got mich lassen,  
Wenn mich der Todt beschleich,  
Kom Christ von hymmelreich,  
Der mir das leben hatt gegeben,  
Meins leibs vnd armen selen pflegen.*

*Amen.*

*Item,*

*Ich will heyndt schlaffen gehen,  
Zwölff Engel mit mir gehen,  
Zwen zun haupten,  
Zwen zun seitten,*



1. v. steht bemerkt: „*Liber beate marie virginis in lacu. in hoc habetur Rapiarius ex diuersis Item liber quidam metricus quinti Sereni de medicinis cum dictis Aristotelis.*“ Hrn Custos H. Hoffmann, der aus diesem codex bereits eine Reihe deutscher Glossen herausgegeben hat (althochdd. Gloss. S. 20 — 25; vgl. Einleit. § 57.), verdanke ich auch die Mittheilung dieser Beschwörungsformel. Sie lautet — fol. 41. r. —:

*Contra malum malannū.*

*Cum minimo digito circumdare locum debes ubi apparebit his uerbis.*

*Ich bimuniun diu. suaz pi gode iouh pi xste.  
Tunc fac crucem per mediuu † et dic*

---

*Zwen zun füssen,*

*Zwen die mich decken,*

*Zwen die mich wecken,*

*Zwen die mich weisen,*

*Zu dem hymlichen Paradeyse, Amen.“*

— Ich erinnere bei dieser Gelegenheit, daß die lateinische Sprache, welcher der Reim so wenig fremd war, daß für seine Anwendung im Hexameter und Pentameter sogar bestimmte Regeln beobachtet wurden (s. Lachmann zu Propert. p. 22 — 25. p. 72 sq.), grade auch gereimte Gebete (eins an die Isis in Apulej. metamm. XI.) und Beschwörungsformeln (eine gegen die Colik bei Marcell. Empir. burdegal. XVIII. und eine gegen das Gerstenkorn im Auge ebda cap. VIII. auf zu weisen hat.



*daz tu niewedar nigituo. noh tolc noh tot houpit.*

*Item adiure te per patrem. et filium. et sym<sup>̄</sup> sanctum. ut amplius non crescas. sed arescas.*

Anmerkungen. *malannu* verbessere ich *malandrii* oder *malandrium*, was bei Vegetius Blasen am Halse bedeutet.

*suaz* l. *suam*: der Fehler ist aus dem bekannten  $\text{z}$  für *m* entstanden. Eben so liest Nibeln. 3177. = 734, 1. EM = A *gezaz* statt *gezam*.

*daz tu* etc. Eben so in einer Predigt: „*si ne sculin zimberon ufen die Christis cruntfeste neuueder noh die houbethaftigen sunda noh die minn-eren*“ (Ecc. Fr. orient. II, 946.). *Tolc vulnus* kömmt irgend wo bei Notker (Nolk nach Wallraff) vor; das gloss. sanblas. hat p. 8, b: *in livorem meum in tolc*.

*adiure* l. *adjuro*.

*sym* l. *spm* = *spiritum*.

*ut amplius non crescas. sed arescas.* Grade wie an dem in der Anm. angeführten Orte das Gerstenkorn besprochen wird:

„*nec huic morbo caput crescat aut, si creverit, tabescat.*“

---



**Die**  
**Wessobrunner**  
**Glossen.**







---

## Die Wessobrunner Glossen.

www

**E**s scheint mir ganz passlich, einer Abhandlung über das Wessobrunner Gebet die althochdeutschen Glossen an zu reihen, welche mit jenem in einem und demselben codex von derselben Hand geschrieben sind. Ich kann, da Herr Prof. Lachmann so gütig ist, mich seine in München genommene Abschrift benutzen zu lassen, einen Abdruck liefern, der die bisherigen ungenauen und unvollständigen (bei *Pez thes. anecd. I. 1. 417.* und in den *monum. boic. VII, 375.*) entbehrlich macht. Um aber nicht eben einen kahlen Abdruck zu geben, habe ich einige Bemerkungen hinzugefügt, deren Vergleichen jedoch nur in Rücksicht einiger Quellen auf erschöpfende Vollständigkeit Anspruch machen dürfen. In diesem und jenem würden aber selbst die umfassendsten für die Erklärung nichts gefruchtet haben, und ich muß die Leser auf meine gelehrten Recensenten verweisen.

---



(fol. 61. r. in f.)

Hec nomina de uariis prouintiis.

Hybernia. *scottono lant.*

(fol. 61. v.) Callia. *uualholant.*

Chorthonicum. *auh. uualholant.*

Equitania *uuasconolant.*

5 Uascea \*) *uuascun.*

Germania *franchonolant.*

Italia. *lancpartolant.*

Aufonia *auh lancpartolant.*

Domnoniam. *prettonolant.*

10 Bruteri *prezzun.*

Arauef *farci.*

Ispania. *benauentonolant.*

Cyuuari. *suapa*

Pannonia. sic nominatur illa terra meridie  
danobiae; et uuandoli habent hoc.

15 (fol. 62. r.) Armoricus. *peigirolant.*

Istriae. *paigira.* Ister. *danobia.*

Sclauus et auarus. *huni.* et *uuinida.*

Palestina. *iudeonolant.* hoc est circa hieroso-  
lima. Uuandali. *huni.* et citta *auh* uuandoli.

Auriliana. sic nominatur illa terra ubi roma  
st & it.

20 Pentapoli. sic nominatur illa patria ubi rap-  
ana stat.

---

\*) scheints.



Tharcia. illa patria. ubi constantinopoli. fl & it.  
Cyno cefali. Canini capita.

Amazones. hoc sunt uirgines

(fol. 62. v.) Thebaida. illa patria inde fuit  
mauricius. Argi greci.

25 Ethiopia patria mauri.

DE CIUI TATIBUS.

Luctuna. *Liutona.*

Argentoratenfis. *strazpuruc.*

Nimitenſis ciuitas *ſpira.*

Uuanguaonium. ciuitas uuormaciae

30 Agrippina. *cholonne.*

Constantinopoli. *coſtantinuseſ puruc.*

Neapolis. ciuitas noua.

Norica. *reganeſpuruc.*

Alloſia. radaſpónſa.

35 Betſagia. *pazauua.*

(fol. 63. r.) Ualuicula. *ſalzpuruc.*



---

## A n m e r k u n g e n.

---

1. *Hibernia Scottónó lant*. Nämlich *Ibernia*, wie gewöhnlich, s. v. a. *Scotia*. Gloss. sanblas. p. 79, b: *Scotti Scottun*; gloss. trevir. S. 11, 25: *Scottun Scoti*. Also *Scotto* schw. masc. decl. I.

2. *Gallia Uualhó lant*. Die Glossen erklären sonst *Italus*, *Rutulus*, *Romanus* mit *Uualh* (st. masc. decl. I.). Gl. sblas. p. 79, a: *Rutuli Walcha*, *Itali*, *ab Italia*. Gl. trev. S. 11, 15: *Waléa Rutuli*. Gl. cassell. 855, b: *Romani Uualha*. In *Romana* [*terra romana*] in *Uualhum*. Und daneben haben sie — gl. emmeram. col. 408: *Galliarum Franchono*, gl. sbl. 79, a: *Kerlinga vel Galli Senones* etc., gl. trev. 11, 16: *Karlingi* [l. *Karlinga*] — *Galli Senones*. Man sieht, es fehlte ihnen am richtigen Worte. Denn *Karling* ist eigentlich der Name der Franken: Notk. Boeth. (v. d. Hagen anecdd. II, 17.): „*Franci*, *tíe uuír nú héizên Chàrlinga*“. — Demnach wäre in un-



serer Glosse unter *Gallia Gallia togata* und damit ganz Italien (vgl. 7. 8.) verstanden. Dies wird bestätigt durch

3. *Cortonicum auh Uualhō lant*. Vom alten *Cortona* in Etrurien \*).

4. *Aquitania Uascônō lant*. Also *Uasco* (schw. masc. decl. I.) das lateinische *Vasco*. Daß Aquitanien schon gegen 750. den Namen des nachbarlich vereinigten Landes *Vasconia* (*Gasconne*) annahm, ist bekannt. Daher wird mit

5. *Vascia* [oder *Vasconia*?] *Uascun* (d. i. *Uascônō lant*, wie 16. *Paigirā* für *Paigirō lant*, gl. cass. 855, b. in *Uualhum* s. v. a. in *Uualhono landa*, gl. trev. 8, 17. *lanckbartun* s. v. a. *lanckbartono lant*, 18. *Venediun* s. v. a. *Venediono* \*) *burc* u. s. w.) wohl eine andere Benennung Aquitaniens, aber kein davon verschiedenes Land gemeint seyn. Dieser deutsche Name erinnert daran, daß Walther von Aquitanien (oder Spanien: Dietleip und Nibeln. an zwey Stellen — oder Kerlingen d. i. Frankreich: groß. Rosengart.) in der *Wilkinsa-saga* und im Rosengarten Caspars

---

\*) Sonst *Tusculari* (II. st. masc.) *Tuscus*: gl. sbl. 79, a (I. *Tusculera*). trev. 11, 15. 16.

\*\*) Also *Venedio* Venetianer schw. masc. I. Mhd. heist es *Venediäre* Reinm. v. Zwet. Bodm. II, 146, a. Horneck Cap. CCCXLIII — CCCLII.



von der Rön Str. 9. (vgl. die Überschrift S. 209, b.). auch von *Wasgenstein* genannt wird.

6. *Germania Franchônô lant*. Gl. sbl. 79, a: *Franci nobiles Frankun, item Germani*; gl. trv. 11, 17: *Frankun Franci nobiles, item Germani*. (schw. masc. decl. I. \*). Daher *frenkisg germanicus* Otfr. V, 8, 16. u. a., *frenkisa lingua germanica* dsl. I, 1, 67. So gebrauchen auch ausländische Schriftsteller öfters *Francus* im Sinne von *Germanus*: vgl. Eccard Franc. orient. I, 16.

7. *Italia Lancpartô lant* und

8. *Ausonia auh Lancpartô lant*. Hier also stark decliniert, wie gl. mons. 417. *Lancparta Itali* und gl. Ker. p. 147. *lancbarta*. Dagegen schwach gl. trev. 8, 17: *Lanchbartun Italia*. 11, 15: *Lancbartun Longobardi* und gl. sbl. 79, a, wo zu lesen: „*Ismahelitae vel Agareni, qui nunc Saraceni dicuntur. Longobardi Lancbartun vel Li-*

---

\*) Gen. pl. *Franchônô*: Ecc. Franc. or. I, 675: *friero Franchono erbi* (Urk. v. J. 779), Ludwigs. *thiot Vrancno* u. s. w. — Unser *Frankfurt* ist das alte compositum *Francofurt* (Fr. or. I, 752.) oder ohne Compositions vocal *Francfurt* (wie *Francrich* gl. sbl. 81, a. gl. trev. 8, 16.), während auf den anderen Ausdruck *Franchono furt, Frankone ford* (Fr. or. I, 759. II, 881 — 900.) kein *Frankenfurt* gefolgt ist. Noch Gunther im *Ligurinus* I. v. 179. braucht die alterthümliche Form *Franconesfurt*, aber als — o o —.



gures.“ Das adjectivum *langpartisc* (*rutulus*) haben die gl. zwetl. 37, 4. \*).

9. *Damnonia Prettônô lant*. Die *Damnonii* in Britannien. Oder *Prittônô* (I. schw. masc.) *lant*? Gl. trev. 11, 24. 25: *Brittlandari Brittones* \*\*), wonach gl. sbl. 79, b. *Brittones Bridendra* falsch gelesen ist für *Britlendra* (schon mit unrichtigem Umlaut, wie ebda *Danaï Denemerker*).

10. *Bruteri Prezzun*. Ich lese: *Pruteni Priuzun* (I. schw. masc.). Leider sind hier keine Glossen zu vergleichen.

11. *Arabes Sarcí*. Also *Sarz* (aus *Saracenus*) st. masc. decl. IV: eben so gl. mons. 398, wo *Serzi*; dagegen ebda col. 333. schwach *Serzo*. Das adject. — *arabicus* — lautet *sarzisc* gl. mons. 346, *sarcisc* gl. Doc. 232, b; *lingua arabica sarcisca*, dat. *sarciscen* (für *sarciscún*) eben hier.

Aber wo soll man einen Grund auffinden, aus dem

12. *Hispania Benauentônô lant* übersetzt werden könnte? — Der Schreiber wird die deutsche

\*) Die lateinischen Schriftsteller jener Zeit gebräuchen auch öfter das deutschere *Langobardus* (wie Tacitus), als das halb übersetzende *Longobardus*.

\*\*) Eigentlich *Brito*; aber eben so steht auch Z. 15. 16. *Tusculari Tusci* für *Tusculara* oder *Tuscus*.



Erklärung von *Hispania* und das lateinische Wort zu *Benauentónô lant* (wohl *Beneventum* selbst) übersprungen haben. \*) Es hieß etwa: *Hispania Spánia* oder *Spánja* (st. fem. decl. I: vgl. Grimm Gramm. I, 779.); mit der entstellten keronischen Glosse p. 147: *Hibeni (Iberi) liutstam; Spania. spani. (Hispani Spani IV, st. decl.?)* ist nicht viel zu machen. — Das adj. *spanisc* haben die gl. mons. 319: *Iberas naenias spanisciu giposi.*

13. *Cyuaru suapa.* Ich lese: *Cimbri Sudpá* (I. st. decl.). Gl. sbl. 79, b: *Suevi Suaba.* Gl. trev. 11, 20. ist *Suabi Suevi* in *Suaba* zu bessern. Femin. *Suápinna*: eine Urkunde von 883. in Ecc. Franc. orient. II, 891. nennt einen Ort *Suabinne husun.*

14. *Pannonia* (gl. sbl. 79, b: *Ungariî Ungera vel Pannonii*; gl. trv. 8, 17: *Ungerlant Pannonia*; 11, 23: *Ungure Ungari vel Pannoniî.*) etc. In *Danobia* hier und 16. mag das eigentliche *Danubius* durch das deutsche *Tuonowa* (st. fem. I. gl. sbl. 78, b: *Hister Duonowa vel Danuvius*; gl. trv.

---

\*) Eine freche Conjectur verweise ich in die Anmerkung. Stand im Original: *Hesperia* (*Hispania* etwa übergeschrieben). *dero abentono lant?* Ein solcher schwacher genit. plur. ist, wenn auch nicht nach zu weisen, doch denkbar, da *âbant* ursprünglich ein participium ist (s. die Wurzel Grimm Gramm. II, 50.).



8, 12: *Tuonowa Ister vel Danubius*; Notk. Boeth. in v. d. Hag. anecd. II, 16.) verändert worden seyn. \*)

15. *Noricum* (*armoricus* klingt freylich beinahe eben so) *Peigiró lant* uud

16. *Istria Paigirá* etc. St. masc. decl. I. Gl. sbl. 79, b: *Bowarii Beiera vel Norici*; gl. trev. 11, 22. 23. *Beiara Bawari vel Norici*; gl. zwetl. 40, 25; *Peir Eoi orientales*,

17. *Sclauus et Auarus Húni et* (oder *enti*) *Winidá*: umgestellt für *Winidá enti Húni, Venedi et Hunni*, jenes st. masc. decl. I., dieses st. masc. decl. IV. Gl. sbl. 79, b: *Slavi Winida*; gl. trv. 11, 24: *Winida Sclavi*; gl. zwetl. 53, 19: *Winit Wandalus*; gl. Doc. 244, a: *Vuinida Vandalis*; Urk. v. J. 889. in Ecc. Fr. or. II, 894: „in terra Sclavorum, qui sedent inter Moinum et Radantiam fluvios, qui vocantur Moinwinida et Radanzwinida“; v. 908. p. 898: in loco *Vualahram*.

---

\*) Zwischen *Danubius* und *Tuonowa* in Hinsicht des Geschlechtes dasselbe Verhältniss beider Sprachen, wie in *Athesis Etisa* (gl. Doc. 210, a. gl. sbl. 79, a., wo falsch *Ensa*; gl. trev. 8, 14.), *Anisus Enisa* (gl. sbl. 78, b.). *Albis Elba* (gl. sbl. 78, b. gl. trv. 8, 13.), *Tiberis Divra* (gl. sbl. 78, b.). Natürlich: wie im Lateinischen die Regel für das männliche Geschlecht der Flussnamen ist, so im Deutschen für das weibliche; der Ausnahmen sind wenige.



es *Vuinida*. Unsre nächst folgende Glosse erklärt *Uandali Hûnî*.\*) *Hûn* steht auch im Hildebrandsliede Z. 34. 37. \*\*) (Mhd. schw. *Hiune*.) — Eine Art Weintrauben hiefs *huniscdruba* (gl. sbl. 50, b. gl. trev. 5, 24.); auch gab es ein Kraut *hunisca* (gl. sbl. 11, a.): man vergleiche das adject. *hunniscus* bei Vegetius. \*\*\*)

18. *Palaestina Judeônô lant. hoc est circa Hierosolyma. Uandali Hûnî et Scythae \*\*\*\*)* *auh Uandali. Judeo* (Jüde) schw. masc. decl. I. Daneben auch die Form *Judo* (Jude) gl. sbl. 79, a: *Hebraei Judun*; gl. trev. 11, 15: *Judin* (l. *Judun*) *Hebraei*; Predigt in Ecc. Fr. or. II, 941: „so uuerde uuir firstozzen uone demo gotis riche, also die Juden“; Tatianus sagt sowol *Judeo*, als *Judo*. Der gen. plur. *Judonun* in der reda umbe diu tier (v. d. Hag. anecdd. II.) S. 51. und die Composition *judantuom* beweisen noch eine dritte adjectivische Form *judan* (wie *heidan* und *christan*)

---

\*) Solch irres Schwanken in den Benennungen dieser Volksstämme ist bei Schriftstellern des Mittelalters nichts neues.

\*\*) Ortsnamen *Hunfeld*, *Hunio feld*, *Hunifeld*, — *Hunio ham*, *Huniohan* Ecc. Fr. or. II, 868. —

\*\*\*) Richtiger, als das sonstige *Hunnus*, ist die Schreibart *Hunus* der urspergischen Chronik.

\*\*\*\*) Gl. emmeram. 411: *Scytha heidner*,



*judaïcus*. Sonst lautet das *adject.* bei Otfr. II, 14, 34. *judiïsg*.

19. *Auriliana* etc. *Aurelianum* ist *Orleans*, ahd. *Orlenis* (gl. trev. 10, 13.) oder wohl besser *Orliens*. Sollte dies hier ausgelassen und das im Folgenden erklärte Wort vielmehr *Latium* seyn? Oder sollte sich der Schreiber bloß verlesen haben? *tra iliaca* (d. i. *romana*, wie bei Silius ital. V, 596. X, 387.) konnte verdunkelt leicht für *Auriliana* angesehen werden. Auch wäre es außer der Ordnung gewesen, hier einen Stadtnamen, wie *Aurelianum*, zu erklären. — Ich habe *rōma* als deutsches Wort bezeichnet — eben jenes übergeschriebenen *v* wegen, wodurch man an die Form *Ruma* (gl. Hrab. 974, a.), gent. *Rumari* (s. unten) erinnert wird. *Rōma* ist st. fem. decl. I: Notk. Boeth. v. d. Hag. S. 16: „den stûol ze Romo“; Lachmann specimm. p. 25: „zedero sippo dero hêrôstôn zeromo“; p. 26: *Sîto uuâs zeromo*. — Der Volksname ist *Romari* (st. masc. decl. II.): gl. sbl. 79, a: *Romani Romera vel Quirites*. In den keronischen Glossen p. 147. lautet er in *u Rumare* (l. *Rumera*). Das *adject.* ist *romisc*: gl. zwetl. 42, 34. wird *sandalia* erklärt *romiske scuoha*, Schuhe, wie sie die Römer trugen: es gibt ein capitulare „*de calceamentis secundum usum Romanorum*“ (Ecc. Fr. or. I, 733.). Danach ist in der Wiener Glosse bei Hoffmann S. 57, 22.



*riumiscan* (l. *riumiscun*) *scuoha sandalia* das *iu* entweder in *o* zu ändern oder aus dem *u* jener Form *Rûma* zu erklären: gegen die Ableitung von *riumo* (also s. v. a. *riumscuoha*, Riemenschuhe, worein das *romscuoha*, *romscuoha* der gl. sbl. 28, a. gl. trev. 14, 10. zu bessern) sträubt sich die sonst nie auf diese Weise angewandte Sylbe *isc*.

20. *Pentapolis* etc. *Rapanc* (st. fem. decl. I?) *Ravenna*. Gl. wirzburg. 978, a: *Pentapoli daz lant dar Rabana ana stat*.

21. *Thracia* — *Constantinopolis stetit*. Nachher — 31. — ist *Constantinopolis* übersetzt *Constantinuses puruc* mit Auswerfung des *n*, wie in *Kostanza Constantia* (gl. trev. 10, 4.) \*), und der gewöhnlichen Declination solcher fremden Namen \*\*).

24. *Thebais illa patria, unde fuit Mauritius. Argivi Graeci*. Der deutsche Ausdruck für *Graecus* ist *Chriah*, *Chrieh*, gewöhnlich st. masc. decl. IV: gl. Ker. p. 24: *greci. chreachi* (p. 28: *cregus. chreah*.); aber es geht auch nach der ersten: pl.

\*) *Constantia Constantza* gl. sbl. 84, b. ist vielleicht nur schweigende Verbesserung auch aus *Costanza*.

\*\*) Vgl. Grimm Gramm. I, 767 f. Dafs übrigens auch, was dort geläugnet wird, *Christus* so decliniert worden sey, zeigt der accus. *Christisin* (*Christusan*) *reda umbe diu tier* S. 52.



*Kriecha* gl. trev. 11, 15, ja nach der ersten schwachen: pl. *Griechun* gl. sbl. 79, a. — Das adject. ist *chriachisc*: gl. ker. p. 222: *gregum est. khrechisc ist.* p. 139: *Gramma: crefisc uuort*; pg. 42. ist *gregum-crechef*, wie gl. sbl. 13, a. *fenum graecum Cricches howe*, wohl der gen. von *Créch*. *Lingua graeca* wird, wie *lingua germanica* durch *frenkisga* (s. oben zu 6.) oder durch *diutisca* (Notk. ps. LXXX, 3. Docen Misc. I, 27.) und wie *lingua ebraica, latina* durch *ebraisga, latinisga* (Tat. CCIV, 3.), *lingua arabica* durch *sarcisca* (s. oben zu 11.), durch *chriachisca* gegeben: gl. ker. p. 81: *gregum. ingrekiskun.* und bei Tat. I, 1. *in crichisgon* (?).

25. *Aethiopia patria Mauri*. Der deutsche Ausdruck für *Aethiops* ist *Mór*: gl. Keron. p. 22: *Aitihiobf. mori*, gl. Doc. 225, b: *Móri Aethiopes* (also st. decl. IV.); für *Aethiopia Mòrlant* (gl. trev. 8, 17.). In den Emmeramer Glossen c. 405. heisst es: *Aethiopes liuti suarze*.

26. *Lugdunum Liutona* (st. fem. decl. I?). Vielleicht richtiger *Liutana*, wie *Rapana* (20.): so gl. emmeram. 408: *Lugdunum, quod in lingua nostra dicitur Liutana*. Doch spräche für *Liutona* der französische Name *Lyon*. Grimm las Gramm. I, 153. Anm. *Liutuna*.



27. *Argentoratenses, Strázpuruc.* Bei Gregorius turon. IX, 36. X, 19. noch mit bewahrtem Compositionsvocale *Strataburgum*; ebenso mit *t* auf einer Münze in Ecc. Fr. or. II, 93. *Stratburc.* Gl. sbl. 84, a: *Argentina Strazburc, argentinenses*; gl. trev. 9, 39: *Strazburc Argentina.*

28. *Nemetensis civitas Spîra.* Gl. sbl. 84, a: *Spira Spîra vel Nemetes, spirenses*; gl. trev. 9, 39: *Spîre Spira vel Nemetum (sc. civitas).* St. fem. decl. I.

29. *Vangionum civitas Uuormatia.* Gl. sbl. 84, a: *Wormatia, Wormiza vel Wangia, wormazienses*; gl. trev. 10, 1: *Wormiza Wormatia vel Wangia.* St. fem. decl. I; das mhd. *Wormez* mit Consonantauslaut geht nach der IV: vgl. Grimm Gramm. I, 776. Der deutsche Name des *pagus vormatiensis* ist *Wormazfelt* (Fr. or. II, 310. 709.).

30. *Agrippina Cholonna.* *Cholonna* d. i. *Cholonja* (vgl. Grimm Gramm. I, 123 f.), *Colonia.* Also st. fem. decl. I., während die abgekürzte Form *Choln* (gl. trev. 9, 37.) der vierten an zu gehören scheint, wie im Mhd. (s. Grimm Gramm. I, 776.) \*)

---

\*) Der dat. *Kolne* auch in dem mhd. Fragment vom Waltram I, 96, wo aber Köln an der Spree zu verstehen ist.



33 — 36. stelle und schreibe ich so: *Ratisbona* \*) *Reganes puruc*. — *Bataua Pazauua*. — *Norica alophyia uel* \*\*) *Juuauia Salzpuruc*. Dafs diese Verbesserung zu kühn sey, glaube ich nicht. Die passliche Benennung Salzburgs *norica alophyia* (ἀλοφύια) konnte leicht ein gelehrter Schriftsteller jener Zeit ersonnen haben. — *Reganes puruc*: vgl. gl. sblas. 84, b: *Ratispona Reginesburc, ratisponenses*; gl. trev. 10, 4: *Reginnisburc Ratisbona*; Urk. v. J. 891. Ecc. Fr. or. II, 897. ausgefertigt *Regenesburg*. — *Pazauua* (st. fem. decl. I.): gl. sbl. 85, b: *Batavium, Bazowa, batavienses*; gl. trev. 10, 6: *Pazouwa Patavium vel Interamnis*. (?) — *Salzpuruc*: gl. sblas. 84, b: *Salipolis Salzburc vel Juvavo, juvavenses; est autem dicta ab aqua, quae Salzaha dicitur*. Gl. trev. 9, 33. 10, 4. 5: *Salzburc Salipolis vel Juvavo; dicitur autem ab aqua, quae Salza vocatur*. Schwerlich. —

---

\*) Aus einem zurecht weisenden Zeichen mag das accentuierte *o* geworden seyn.

\*\*) Im verlesenen Originale durchstrichenenes *l*.



~~~~~

P A R E R G A.

~~~~~

S. 12 — 14. Man vergleiche auch das Gebet Wladimirs in Müllers altrussischer Geschichte nach Nestor S. 179 f: „Grofser Gott, der du den Himmel und die Erde gemacht hast, sieh auf dein neues Volk und gib ihnen, Herr, dich, den wahren Gott, zu erkennen, so wie dich erkennen die christlichen Länder, und befestige in ihnen den rechten und unveränderlichen Glauben, und mir hilf, Herr, wider den Feind, der wider mich ist, damit ich hoffend auf dich und deine Macht überwinde seine Nachstellungen.“

S. 18 f. Vgl. pf. Kuonr. 200 f:

„Blanscandiz thá vore stuont,

thie rethe hób er alsus:

„Hail sístu, kaiser hère!



*minne unde ére  
 si thir geboten  
 von themo leuentigen gote,  
 ther himel unde erthe  
 von nihte ne (?) hiez werthen,  
 ther vone himele her nither si komen,  
 von einre maget wart er geboren,  
 in theme Jordâne getoufet wart  
 unde an theme crúce irstarf,  
 thie werlt erlôste von there helle.“*

Beim Stricker steht dies versificierte Glaubensbekenntniss cap. II. sect. XIII. p. 15, b („*der den himel und die erden von nihte hiez werden*“).

S. 26. Anm. So meint auch Karls des grossen Befehl: „*ut juxta quod bene vulgaris populus intelligere possit, assidue fiat*“ (capit. reg. Franc. a. 813. art. XV. de officio praedicatorum), dass im Volksidiom gepredigt werden solle, nicht blofs, wie es dem gemeinen Manne fafslich sey.

S. 36. Hug. dieterich cod. pal. CIX. fol. 74. v:

*„er sprach vernim mein wainen  
 kûng vber alle land“.*

S. 44. Z. 5. *daz d. i. durch daz, des daz:* vgl. Ulr. Trist. 2391. u. a.

S. 50. Mit der Stelle aus dem Ruther ist noch zu vergleichen das Glaubensbekenntniss im Orendel fol 64. v:



*„Er sprach herr ich glaub an dein vrstend  
Ich glaub das du durch meinen willen ge-  
martert wurdest*

*Ich glaub das du bist got vater vnd Jhe-  
su crist*

*Ein herre über alles das do ist*

*Vber berg tal vnd lüfften*

*Das stet lieber herr alles in deinen kreff-  
ten*

So im Druck; die Straßburger Überarbeitung  
pgg. 111 sq:

*„Er sprach durch din urstende*

*Ich gloub das du bist*

*Got vatter und krist*

*Ein her uber berg und tal*

*Vber wasser und lufft überall*

*Das stat alles in diner krafft*

*Vnd in diner gotlichen meisterschafft“.*

Mit derselben poetischen Unvollständigkeit  
der Kanzler Bodm. II, 246, a:

*„Ob himel künc, in himel vogt,*

*gewaltic vürste in lüften gar,*

*herre uf der erde und in dem sé,*

*got, meister in abgründe!“*

Schöner Gottfried im Hymnus Str. XVIII:

*„Dich minnet erde und ouch daz mer,*

*fiur, luft und ouch die winde,*

*die himel und allez himelher.“*



S. 53. Schon Docen Miscell. I, 22. erinnerte, daß hinter *nohheinig* ein substant. ausgefallen seyn müsse. „Sonst setzte das „*nohheinig sunna*“ nothwendig mehrere Sonnen voraus, mit welcher Annahme wir den alten Dichter lieber verschonen.“ So nothwendig ist die Voraussetzung nicht; vielmehr scheint solche Wendung ganz natürlich: vgl. pf. Kuonr. 1739:

„*thiu erthe ist gare verstuochet:  
in ne scein nehein sunne*“

d. i. wie es 2424. heisst: „*ther sunne ne scain nie tha inne.*“

S. 54. Vgl. heil. Anno Str. 3:

„*den mänen unten sunnen,  
di gebin ire licht mit wunnen;  
di sterrin bihaltint ire vart*“

welche ganze Strophe eine Nachbildung des CIV. Psalmes zu seyn scheint.

Walther v. d. Vw. S. 52, 35 f:

„*möhte ich ir die sternen gar,  
mänen unde sunnen  
zeigene hân gewonnen,  
daz wâr ir, so ich iemer wol gevar.*“

Rudolf von Rotenburg altd. Mus. I, 416:

„*Des lobent dich en widerstrit  
der sunne und ouch der mâne.*“



Gotfr. Hymn. Str. XIX:

*„Dich triutet aller sterne schîn,  
der mâne und ouch der sunne;  
dich triutent vier elemente dîn.“*

Str. XLVI:

*„Ach brehender sterne, ach brinnender mân,  
ach glenzender sunne wol getân!“*

Diese Znsammenstellung von Sonne und Mond (und Sternen) ist an sich so natürlich, daß — ganz davon abgesehen, daß sie auch mehrere Mahl in der heil. Schrift vorkömmt — folgende Stelle in Müllers Nestor, wo Himmel, Erde, Sterne, Mond, aber nicht mit ihnen die Sonne genannt wird, deshalb verdächtig scheint: „unser Glaube ist Licht: denn wir beten den Gott an, welcher den Himmel, die Erde, die Sterne, den Mond und alles, was Athem hat, mächte; aber eure Götter sind Holz (S. 163.).“ Zumahl da es kurz vorher (S. 169.) vollständig heißt: „Aber es gibt nur einen Gott, welchem die Griechen dienen und ihn anbeten, der gemacht hat den Himmel, die Erde, die Sterne, den Mond, die Sonne und den Menschen und ihn auf der Erde leben liefs.“

Ebda zu *westermâne*. Wenn *westerbarn* ein *neophytus* ist (*westerhemede*, — *huot* das Taufkleid des Neugeborenen), kann dann *westermâne* Neu-



mond bedeuten? Welchen Sinn hat dies dunkle *wester*?

S. 56. Eben wie in dieser Stelle Nitharts, ist auch in folgender aus Gottfrieds von Nîfen Liede vom büttenäre (altd. Mus. I, 379.) *märe* das substantivum:

„*Dô sprach der wirt märe*  
[*zuo zim*], *waz er kundè?*“

i. e. *sermocinando interrogavit*:

vgl. Ulrich von Gutenberg (ebda S. 438.):

„— *sô si mîner klage*  
*mit genädeklichen märe*  
*antwûrte gît*“

d. i. *genädeklichen antwûrtet*. Obgleich der von Nîfen mit demselben Rechte den *wirt märe* nennen könnte, als Walther 94, 24. sagt: *diu linde märe*, wo dies Beiwort auch rein überflüssig da steht.

S. 59. Anm. \*) Bodm. I, 127, b = Walther 19, 8 (*dankes milte*). — Dagegen Berhtolt S. 128: *Wan diu tugent heizet miltekeit, daz ir milte sult sîn mit dem, daz iuch got verliken hât*“.

Anm. \*\*\*) Dafs *milti* auch in solcher objectiven Beziehung genommen werden könne, zeigt Gotfr. Hymn. Str. XX:

„*sô milt ist (tam largifluum) dîner minne*  
*wîn,*  
*swem ez (l. er) kumt in daz herze sîn,*



*des herzen schrin  
wirt fröuden vol von grunde.“*

S. 70. *daz tû niewedar nigituo* für *ni gituo-  
êr*. Dieselbe merkwürdige Fügung pf. Kuonr.  
1510: „*Ich sage rehte, wie thû tuo.*“

S. 80. Anm. Am einfachsten wäre es wohl  
gewesen, wie Hr Prof. Lachmann bemerkt, in  
*Ispania* weiter nichts zu suchen, als einen Ab-  
schreibefehler für *Hesperia* d. i. *Italia*. Sonst  
würde ich für den pluralis *dero âpentônó* den  
Grund in der iterativen Bedeutung finden (vgl.  
das griech. αἱ δυσμαί Westen) \*) und die schwache  
Form nach dem Artikel *dero* noch durch Ver-  
weisung auf Grimm Gramm. II, 543. verteidigen.

Der öfters citierte Druck des Orendel ist  
*Getruckt zuo Augspurg* (nicht Bamberg) *vonn  
Hannsen Froschauer Anno domini. M.ccccc.xij. 72*  
Blätter in qu. und betitelt: *Ein hübsche Histori  
zu lesen von vnsers herren rock wie der wunder-  
barlich einem künig (Orendel genant) worden ist.  
Der in gen Trier pracht hat. Vnd da selbst in  
ein sarch verschlossen. Der yetz bey kayser Ma-  
ximilians zeit erfunden ist. Das eine Exemplar*

---

\*) Auch Nibeln. 2417 = 556, 1. EM = A. *vor âbende  
nâhen; al. âbendes.*



besitzt Hr v. d. Hagen, das andere die Bibliothek zu München, in der nach einer Briefnachricht Mafsmanns sich auch ein Prosadruck befindet ebenfalls von 1512. Augsburg, „aber bei andrem Verleger und aus andrer Handschrift, mit manchem Eigenen.“ — Die Straßb. Hsch. (Überarbeitung) ist Pap. v. J. 1477. 64. Bl.

### Druckfehler.

- S. 28. \*) Z. 2. lies: *seculares ũt* [l. *uel*]  
 S. 29. Z. 11. — Folgen wir u. s. w. sollte im Absatz stehn;  
 eben so S. 30. Z. 2. Dafs dasselbe Zeichen u. s. w.  
 S. 48. Z. 2. v. u. lies: Misc. I, 22.  
 S. 51. Z. 15. lies: *daz e niut*  
 S. 54. Z. 2. v. u. lies: *ro.*







Das erfing sich mit (den) Menschen (als der) Mensch  
verloren größer, dass Erde nicht war  
noch d. Himmel oben, noch Baum noch  
Fleisch nicht war nicht noch(?) einiges, noch  
Sonne nicht schien, noch Mond nicht  
leuchtete, noch d. heilige Meer, da da  
nicht nichts war (der) Erdum noch (der)  
Vorden. Und da war d. eine allmächtige  
Gott, d. Männer mitester u. da waren  
manche mit ihm, göttliche Geist  
Und Gott d. heilige, Gott d. allmächtige  
der den Himmel & Erde wirkt u. d.  
In Menschen so manches Gut gab  
gibt uns in seiner Gnade rechten Glau-  
ben u. guten Willen, Weisheit, u. Klugheit  
& Kraft, Tugend zu widerstehen  
& Arg zu vermeiden, u. in ihm  
Gott zu gehorchen.



Ob in dem vorstehenden Buche noch 98. Rathen - müßte nicht sein?

J. L. Z. 1815. Erg. Bl. Nr. 70.











05. NOV 1971

nderei  
ntele  
senh

08165







Wackernagel, Wilhelm,

Das Wessobrunner Gebeth und die Wessobrunner Glossen

Berlin 1827

P.o.germ. 1544 t

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122592-3